

DER FELS

Joachim Kardinal Meisner:
„Haben sie mich verfolgt, werden sie
auch euch verfolgen ...“ (Joh 15,20)

3

Jürgen Liminski:
Mehr Mut zum Guten und Wahren

16

Prof. Dr. Reinhold Ortner:
Ohne zeitlos gültige Werte?

20

Katholisches Wort in die Zeit

42. Jahr Januar 2011



INHALT

Joachim Kardinal Meisner: „Haben sie mich verfolgt, werden sie auch euch verfolgen ...“ (Joh 15,20)	3
Franz Salzmaker: Christenverfolgung weltweit	6
Hubert Jedin: Die Krise in der Kirche	8
Dr. Eduard Werner: Reformer und Wegbereiter in der Kirche	12
Raymund Fobes: Mietlinge oder Söhne der Kirche?	13
Jürgen Liminski: Mehr Mut zum Guten und Wahren	16
Prof. Dr. Reinhold Ortner: Ohne zeitlos gültige Werte?	20
Dr. Alois Eppler: Rosenkranzbetrachtung: Den du, o Jungfrau, geboren hast	23
Dr. Alfred Schickel: „Mit dem Frieden ist nichts verloren, mit dem Krieg kann alles verloren sein.“	24
Dr. Eduard Werner: Die Wahrheit auf den Kopf gestellt	26
Auf dem Prüfstand	27
Zeit im Spektrum	28
Bücher Leserbriefe	30
Veranstaltungen	31

Impressum „Der Fels“ Januar 2011 Seite 31
Redaktionsschluss ist jew. der 5. des Vormonats

Titelbild: Die Anbetung der Könige

Pieter Bruegel der Ältere (um 1525 - 1569); Die Bibel in Bildern, 1987, Naumann & Göbel Verlagsgesellschaft, Köln

Fotos: 4, 5, 14, 21 Archiv; 6, 17, 18 Liminski; 8 Komm. F. Zeit.; 13 Fobes; 23 privat; 25 wikipedia;

Quelle S. 32: Peter Pfister in Martyrologium „Zeugen für Christus“ I S. 416 - 419.

Liebe Leser,

die Wahrheit ist kein Selbstläufer. Sie braucht Transporteure und Interpreten, vor allem Zeugen. Den Feinden der Wahrheit steht ein Arsenal von Waffen zur Verfügung, um sie umzuinterpretieren und sogar ins Gegenteil zu verkehren.

Am 22. November 2010 wurde das Buch „Licht der Welt“, ein Interview von Peter Seewald mit Papst Benedikt, vorgestellt. Bücher von und mit dem Papst sind Bestseller. Sie können nicht ignoriert werden. „Licht der Welt“ behandelt und beantwortet das breite Spektrum der gegenwärtig aktuellen Fragen. Was kann man tun, damit der „Glanz der Wahrheit“ dieser Stimme verdunkelt wird, die Aussagen des Papstes in das Zwielfeld einer Doppelmoral getaucht werden? Eine Anmerkung des Papstes zu Kondomen und Aids interpretierten Medien gemäß dem Zeitgeist: Die Kirche überdenkt ihre Sexualmoral und muss sie der Lebenswirklichkeit anpassen.

Wer die Filigranarbeit leisten will darzulegen, was der Papst wirklich gesagt hat, gleicht einem mittelalterlichen Bogenschützen, der einem Mann mit modernen Schnellfeuerwaffen gegenüber steht. Mit dem Kondom sieht sich die freizügig praktizierte Sexualität, die heilige Kuh dieser Gesellschaft, auf den Prüfstand gestellt. Wer dagegen etwas zu sagen wagt, verfällt der Ächtung. Er wird der Lächerlichkeit preisgegeben, bestenfalls gesellschaftlich ignoriert und übersehen. Deswegen hören wir über dieses Thema kaum je eine Predigt von einem Bischof oder Pfarrer. Die Möglichkeit, sich in dieser Debatte zu profilieren, die kritische Haltung gegenüber der Kirche und die Ergebenheit gegenüber dem Zeitgeist auszudrücken, ließen sich denn auch einige Theologen und Kirchenfunktionäre nicht entgehen.

Wenn sich die Menschen vom Naturrecht und der christlichen Botschaft emanzipieren, verlie-

ren sie den Kompass und treiben orientierungslos im Medienstrom dahin. Der CDU-Parteitag in Karlsruhe lieferte ein Beispiel dafür. In der Redeschlacht um das PID-Verbot wurde mehrfach dargelegt, das Leben beginne mit der Verschmelzung von Ei- und Samenzelle und sei deswegen „unbedingt zu schützen“ und PID daher zu verbieten. Konsequenter weitergedacht hätte der CDU-Parteitag, zumindest in dieser Auseinandersetzung, zur Generalabrechnung mit der geltenden Abtreibungsregelung der verbrauchenden Embryonenforschung und der künstlichen Befruchtung werden können. Denn überall dort wird der Grundsatz, dass „Leben unbedingt zu schützen“ sei, missachtet. Es kam nicht dazu. Stimmen, die sich gegen PID aussprachen, bezeugten ihren Respekt gegenüber einer „anderen Gewissensentscheidung“, die sie nicht für „weniger christlich“ halten als ihre eigene. Sie vergessen, dass sich das Gewissen an den Geboten Gottes zu orientieren hat. Dort heißt es unmissverständlich: „Du sollst nicht morden“!

Schauen wir vorwärts! Im neuen Jahr gilt es, Freiheiten zurück zu gewinnen, indem wir wieder den Mut aufbringen, gegen gesellschaftliche Tabus aufzustehen. Wenn wir erst fragen: „Darf man das sagen?“, dann haben der Opportunismus und die Diktatur des Relativismus schon gesiegt. Verrat an der Wahrheit ist nicht nur Bischöfen, politischen und gesellschaftlichen Führungskräften oder Journalisten nicht erlaubt, sondern uns allen! Auch wenn die Lufthoheit nur über den Familientisch, den Stammtisch im Clublokal oder den Arbeitsplatz im Betrieb reicht, sind wir aufgerufen, Zeugen der Wahrheit zu sein.



Mit den besten Wünschen für das Jahr 2011
Ihr Hubert Gindert

„Haben sie mich verfolgt, werden sie auch euch verfolgen ...“ (Joh 15,20)

Vortrag beim Kongress „Freude am Glauben“ 2010 – Schluss

4. Ich könnte noch viele einzelne Punkte aufzählen, aber sie zeigen alle dasselbe: dass der Christ wie ein Fremdkörper in unserer Gesellschaft empfunden und definiert wird. Ich persönlich habe das jahrzehntelang im so genannten real existierenden Sozialismus der DDR erfahren. Der Kirchenkampf bestand dort darin, die Christen an die Peripherie der Gesellschaft zu drängen, um sie dort auszutrocknen. Im Grunde genommen liegen dem heutigen Kirchenkampf ähnliche Strategien zugrunde. Papst Benedikt XVI. sagt in seiner Enzyklika „Spe salvi“ mit großem Recht: „Der Glaube ist nicht nur ein persönliches Ausgreifen nach Kommendem, noch ganz und gar Ausständigem. Er gibt uns etwas. Er gibt uns schon jetzt etwas von der erwarteten Wirklichkeit. Und diese gegenwärtige Wirklichkeit ist es, die uns ein Beweis für das noch nicht zu Sehende wird. Er zieht Zukunft in Gegenwart herein, sodass sie nicht mehr das reine „Noch-Nicht“ ist“ (Nr. 7). Das provoziert ja eben oft die Menschen zur Verfolgung, weil es nach ihnen nur Gegenwart, d.h. natürlich immer Gegenwart ohne Gott, geben darf. Und diese Gegenwart ist dann aus mit dem Tod. Unser Glaube sagt aber: Der Tod ist nicht das Letzte, das Leben geht weiter. Und dieses zukünftige Leben ist jetzt schon gegenwärtig. Um noch einmal auf den Zölibat zu kommen: Der Zölibatäre lebt jetzt schon den Lebensstil der kommenden Welt. Das Kommende bricht in das Jetzt hinein, und das macht den Menschen Angst. Es stellt sie vor die Frage, ob ihr Leben richtig eingerichtet ist.

Und noch ein Weiteres ist hier zu bedenken, das über unser individuel-

les Heil hinausgreift und eine Frucht der Verfolgung ist: Entgegen ihrer Zielsetzung zerstört die Verfolgung die Gemeinschaft der Christen nicht, sondern breitet diese vielmehr aus. Als die erste schwere Verfolgung über die Jerusalemer Urgemein-

Die Kirche ist einzig, heilig, katholisch und apostolisch – und immer verfolgt. Kardinal Meisner erklärt die fünfte Eigenschaft der Kirche mit den Worten: „Die Verfolgung ist also dem Christentum eingestiftet, weil es Gott die alleinige Priorität einräumt, so dass alles Menschliche sekundär wird“, und weil die heidnische und neuheidnische Umwelt keine fremden Götter neben sich duldet. Das Heer der Glaubenszeugen ist der deutlichste Beleg für diese Aussage. In den abschließenden Bemerkungen zeigt Kardinal Meisner, dass in der Kirchengeschichte Verfolgungen nicht den Untergang, sondern Neuaufbruch und Ausbreitung des Christentums bedeuten.

de hereinbricht, werden „alle in die Gegenden von Judäa und Samarien zerstreut“ (Apg 8,1). Was aber hat das zur Folge? – „Die Gläubigen, die zerstreut worden waren, zogen umher und verkündeten das Wort“ (Apg 8,4), sodass Samarien das Wort Gottes annahm (vgl. Apg 8,14). Die Kirche wächst und überwindet Grenzen, weniger trotz als gerade wegen der Verfolgung. Diesen Zusammenhang kennt auch etwa 150 Jahre später der Kirchenvater Tertullian. Er verwahrt

sich gegen den Vorwurf, die Christen begehren geradezu das Martyrium und vergleicht die Qualen der Verfolgten mit den Mühen des Krieges, die man auf sich nimmt, um den Sieg zu erringen. Dann fordert er die Verfolger ironisch auf: „Aber fahrt nur so fort, treffliche Präsidenten, die ihr beim Pöbel viel beliebter werdet, wenn ihr ihm Christen opfert. Quält, martert, verurteilt uns, reibt uns auf. Eure Ungerechtigkeit ist der Beweis unserer Unschuld.“ Schließlich setzt er jenes berühmte Wort hinzu: „Und doch, die ausgesuchteste Grausamkeit von eurer Seite nutzt nichts. Sie ist eher ein Verbreitungsmittel unserer Gemeinschaft. Wir werden jedes Mal zahlreicher, sooft wir von euch niedergemäht werden. Ein Same ist das Blut der Christen“ (Apologeticum, Kapitel 50). Papst Leo der Große bestätigt im 5. Jahrhundert nach Christus ebenfalls, dass die Christenverfolger alles daran setzten, „in ihren Ländern den christlichen Namen zu vertilgen, ohne dabei zu ahnen, dass ihre grausame Wut nur zum Wachstum der göttlichen Kirche beiträgt“. Es gehört zur Verfolgungssituation, dass man davon zunächst nichts spürt. Ich hoffe und bete aber darum, dass sich diese Erfahrung auch heute und morgen bestätigen möge.

Ja, auch der Teufel weiß, dass er mit dem Zuckerbrot viel mehr ausrichtet als mit der Peitsche. Das spüren wir derzeit in der von Krisen geschüttelten Kirche in Deutschland nur zu deutlich. Ich wünsche mir ganz gewiss nicht Verfolgung und Leid herbei. Es erschüttert mich jedoch immer wieder aufs Neue zu sehen, wie wir uns weithin vom Wesentlichen unseres Glaubens entfernt haben, wie wir uns in Strukturen verlieren, wo geistliches Leben und Wort gefragt

Der tschechische Erzbischof Otčenacek war 13 Jahre in kommunistischen Gefängnissen. Seit 1989 setzt er sich für die Versöhnung von Deutschen und Tschechen ein.



Der ägyptische Journalist Hegazy muss aus Sicherheitsgründen in einem Versteck leben, weil er Christ ist und seine Tochter nicht für den Islam registrieren lassen wollte.



Die Nonne Josefa Maria Mack schmuggelte unter Lebensgefahr Nachrichten, Brot und Medikamente in das KZ Dachau und informierte Kardinal Faulhaber über das KZ.



wären. Wo wir um der politischen Korrektheit willen Quisquilien diskutieren, wo es gilt, die Frohe Botschaft zu verkünden. In einer solchen Situation droht der Blick auf das Martyrium zu einer Theateraufführung zu werden, die man von seiner Loge aus wohligh verfolgt, weil man weiß, dass man nicht in die Handlung involviert ist. Aber jene Kirche, deren Haupt der Gekreuzigte ist, kann in unserer Welt gar nichts anderes sein als verfolgte Kirche. Diejenigen Menschen, deren Himmelreich allein ihr eigener Wille ist, werden die Frohe Botschaft vom angebrochenen Reich Gottes zwangsläufig als Drohbotschaft verstehen und entsprechend reagieren. Folgerichtig ist auch heute noch das Christentum, wie bereits am Anfang erwähnt, die unterdrückteste Religionsgemeinschaft der Welt.

Ganz persönlich tief verbunden fühle ich mich mit einem mittlerweile verstorbenen Mitbruder im Bischofsamt, der das Leiden Christi an seinem eigenen Leib getragen hat: mit Kardinal Franz Xaver Nguyễn Van Thuân. Geboren 1928 in Vietnam, wurde er 1953 zum Priester geweiht und 1967 zum Bischof von Nha Trang ernannt. Im Jahre 1975 ließ ihn das kommunistische Regime festnehmen und unter elendesten Bedingungen inhaftieren, bis er 1988 entlassen, zugleich aber ausgewiesen wurde. Er wirkte noch als Vizepräsident und Präsident des Päpstlichen Rates für Gerechtigkeit und Frieden im Vatikan weiter, bis er 2002 einem Krebsleiden erlag.

Dieser Märtyrer unserer Tage hat mit seinem Buch „Hoffungswege“ einen literarisch geistlichen Schatz hinterlassen. Im Vorwort habe ich dazu geschrieben, was ich hier gerne wiederholen möchte: „Ich habe selten ein Buch mit so viel innerer Bewegung und mit so viel geistlichem Gewinn gelesen wie dieses Zeugnis von Kardinal Van Thuân ... Jedes Wort ... ist von ihm in bedrängter Situation erlebt, erprobt, durchlitten und bewährt worden ... Diese Aufzeichnungen werden für unsere Generation und die kommenden Generationen sehr wichtig werden. Je mehr die Ordnung Gottes in unserer Umwelt auf den Kopf gestellt wird, umso größer wird die Verwirrung unter den Menschen und umso beängstigender oft die Vereinsamung eines Christen werden.“

Es ist schier unmöglich, in dem hier gegebenen Rahmen den geistlichen Reichtum dieses Vermächtnisses auch nur annähernd auszuschöpfen; Ihnen allen möchte ich dieses Werk daher ans Herz legen. Nur einen Aspekt will ich hier nennen und zitieren, dem Kardinal Van Thuân zentrale Bedeutung beimisst: „Die Eucharistie als einzige Kraft“. In dem einschlägigen Kapitel seines Buches sagt er: „In Vereinigung mit dem Herrn bringe ich das Messopfer dar. Wenn ich die Kommunion austeile, gebe ich mich mit Christus hin, um allen Speise zu werden. Für mich bedeutet dies, ganz im Dienst an den

anderen zu stehen. Immer wenn ich das Messopfer darbringe, breite ich meine Arme aus, lasse mich mit Jesus ans Kreuz nageln und trinke mit ihm den bitteren Kelch des Leidens. Wenn ich jeden Tag die Wandlungsworte spreche oder höre, bestätige ich aus ganzem Herzen und ganzer Seele einen neuen Bund, einen ewigen Bund zwischen Jesus und mir in seinem Blut, das sich mit dem meinem vermischt (vgl. 1 Kor 11,23-25). Jesus hat am Kreuz eine Revolution begonnen. Daher muss unsere Revolution vom Altar der Eucharistie ausgehen und von dort aus vorangetrieben werden. Denn nur so können wir die Menschheit erneuern“ (a.a.O.S. 48).

Hier braucht nichts hinzugefügt zu werden. Haben wir keine Angst! Der Herr sagt uns: „Habt Mut: Ich habe die Welt besiegt“ (Joh 16,33). Lassen sie mich schließen mit dem bekannten Gebet von Kardinal Newman: „Die Zeit ist voller Bedrängnis. Die Sache Christi liegt wie im Todeskampf. Und doch – nie schritt Christus mächtiger durch die Erdenzeit, nie war sein Kommen deutlicher, nie seine Nähe spürbarer, nie sein Dienst köstlicher als jetzt. Darum lasst uns in diesen Augenblicken des Ewigen, zwischen Sturm und Sturm in der Erdenzeit zu ihm beten: ‚O Gott, Du kannst das Dunkel erleuchten. Du kannst es allein. Amen.‘“

+ Joachim Kardinal Meisner
Erzbischof von Köln

Der weißrussische Priester Kasimir Swiatek überlebte jahrzehntelange Haft in russischen Lagern. Nach der Wende wurde er Kardinal und lebt heute, 92 Jahre alt, in Minsk.



Die Klosterschwester Paschalis Jahn wurde 1945 auf der Flucht von einem sowjetrussischen Soldaten erschossen, weil sie sich der Vergewaltigung widersetzte.



Der ungarische Bischof Apor Vilmos hat 1945 ungarische Flüchtlingsfrauen vor der Vergewaltigung durch sowjetrussische Truppen bewahrt. Deshalb wurde er erschossen.



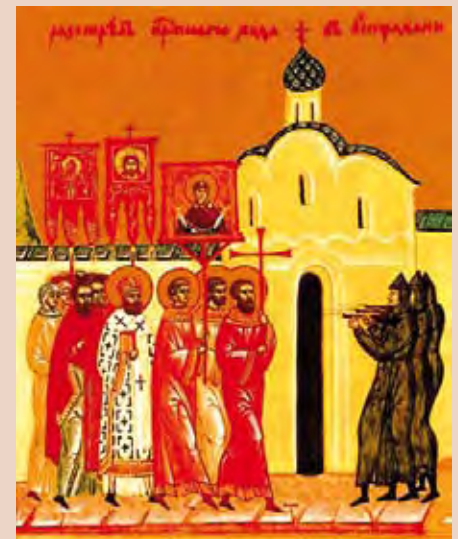
Kirchenverfolgung im Kommunismus

Die Verfolgung der Kirche in der Sowjetunion begann 1917 direkt nach der sogenannten Oktoberrevolution. Erzpriester Ioann Kotschurow war der erste Geistliche, der durch die Bolschewiki vor den Augen seines Sohnes wegen einer Predigt für den Frieden brutal gefoltert und ermordet wurde. Wenige Wochen später wurde Erzbischof Wladimir Bogojawlensky, Metropolit von Kiew und Galizien, in Kiew ebenfalls zum Märtyrer. Er wurde gefoltert und umgebracht. Im Jahre 1923 war die Anzahl der ermordeten Geistlichen auf etwa 18.000 gestiegen.

Basis der massenhaften und skrupellosen Verfolgung war das sog. Dekret über die Trennung von Kirche und Staat (20. 01.1918). So verbot dieses Dekret religiösen Vereinigungen den Besitz von Eigentum und verweigerte ihnen die Rechte von juristischen Personen. Jeglicher religiöse Unterricht und die Publikation religiöser Literatur wurden verboten. Bis zum Sommer 1920 wurde das wichtigste Eigentum der Kirche verstaatlicht; enteignet wurden Wohnhäuser, Geschäftshäuser, Schulen, Altenheime, Kinderheime und Krankenhäuser sowie Kapital und Landbesitz. Bis zum Jahre 1921 wurden ca. 1.500 teilweise jahrhundert alte Klöster vernichtet. Im Laufe

einer speziellen Kampagne zur Vernichtung heiliger Reliquien wurden heilige Gebeine geschändet und zerstört. Bis zum Jahre 1935 wurden ca. 25.000 Kirchengebäude geschlossen oder demoliert.

Laut Verfassung besaßen weder Geistliche noch ihre Familienmitglieder das Wahlrecht; ihre Kinder durften nicht an den Hochschulen studieren. In den 1920er Jahren traten Gesetze in Kraft, die es wesentlich erleichterten, Geistliche der Konterrevolution zu bezichtigen. So konnte ein Priester bereits für eine traditionelle Predigt oder einen Gottesdienst an einem Sonntag, an dem die Menschen zur Arbeit gezwungen waren, im Gulag [Straflager] landen. Besonders intensive Repressionen fanden im Zeitraum von 1929 bis 1933 statt, als ca. 40.000 Kirchendiener verhaftet bzw. liquidiert wurden, sowie im Zeitraum von 1937 bis 1940, als ca. 175.000 Orthodoxe Geistliche verhaftet wurden (davon ca. 100.000 ermordet). Bis zum Jahre 1935 wurden ca. 25.000 Kirchengebäude geschlossen oder zerstört (im Jahre 1914 gab es in Russland ca. 50.000 Kirchengebäude). Nach der Verfolgung der Jahre 1938 und 1939 blieben in Russland nur 1.277 Kirchen übrig. Nach dem Beginn des Angriffs Hitlers auf die Sowjetunion



Die Zerschießung der Kreuzprozession in Astrachan.

und der Neueröffnung der Kirchen auf dem durch die Deutschen okkupierten Territorium (insgesamt ca. 9.000 Kirchen) und der Notwendigkeit der geistlichen Unterstützung des Volkes wurde die sowjetische Verfolgung etwas milder. Allerdings wurden weiterhin Gotteshäuser und Klöster geschlossen, Geistliche verhaftet und die Jugend daran gehindert, eine Ausbildung zum Priester zu absolvieren. Falls gläubige Eltern ihre Kinder in die Kirche mitnahmen, wurde angedroht, ihnen die Kinder wegzunehmen. Diese Verfolgung dauerte bis zur Auflösung der Sowjetunion im Jahre 1991.

Qu.: Orthopedia

Christenverfolgung weltweit

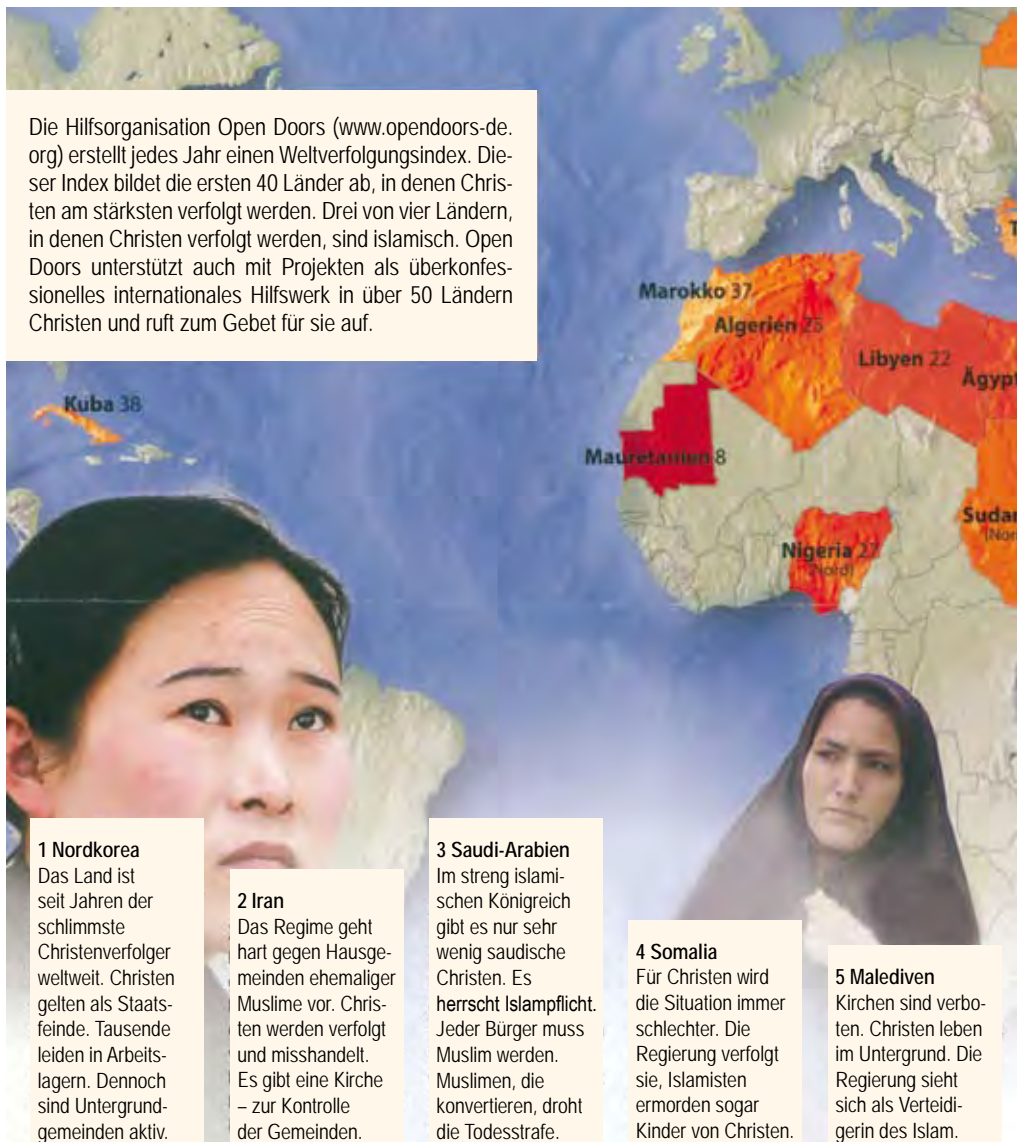
Am gefährdetsten ist es in islamischen und totalitären Ländern

In Algerien sollten zwei junge Christen zu drei Jahren Gefängnis verurteilt werden, weil sie während des Ramadan nicht fasten wollten. Dem Antrag des Staatsanwalts wurde nicht stattgegeben, ein junger Muslim dagegen muss wegen dieses „Delikts“ für zwei Jahre ins Gefängnis. In Pakistan droht einer Mutter die Todesstrafe, weil sie angeblich den Namen Mohammeds verunglimpft haben soll; seit einem Jahr ist sie deswegen in Untersuchungshaft. Im Irak sind Christen seit Monaten einer verschärften Verfolgung ausgesetzt, Ende Oktober waren bei einem Angriff von Islamisten auf eine Kirche während der heiligen Messe mehr als fünfzig Menschen ums Leben gekommen. „Lasst uns in unserer Bedrängnis nicht allein!“ bat der Erzbischof von Kirkuk, Louis Sako, im November die Welt um Hilfe. Immer wieder werden die Christen im Irak Opfer von Gewalt. Es gibt Entführungen, Morde und Bombenanschläge. Seit 2005 sind im Irak mehr als 900 Christen getötet worden, unter ihnen fünf Priester und ein Erzbischof. Mehr als fünfzig Kirchen waren das Ziel von Anschlägen. Die Kirche im Irak ist längst zu einer Flüchtlingskirche geworden: Tausende christlicher Familien mussten das Land verlassen, weil sie mit dem Tod bedroht werden. Die christliche Gemeinschaft im Land, die früher weit über eine Million Gläubige zählte, ist auf ein Drittel oder weniger zusammengeschrumpft. In einer ihrer bedeutenden Ursprungsregionen drohen die Christen auszusterben.

Die Christen sind aber auch weltweit seit Jahren die am schärfsten und umfassendsten verfolgten Gläubigen. Das gilt nicht nur für totalitäre kommunistische Regime wie Nordkorea, China oder Kuba. Es gilt vor allem auch für islamische Länder.

Der Weltverfolgungsindex 2010 der Organisation Open doors zeigt deutlich, dass im islamischen Krisenbogen von Nouakschott in Mauretanien bis Tadschikistan Christen per se gefährdet sind. Auch wenn die Regierung sich relativ tolerant gibt, fanatische Islamisten werden selten für ihre Mordtaten und Verbrechen an Christen belangt. Die Polizei schrei-

tet auch selten ein, wenn es um den Schutz von Christen geht. In Ägypten überfielen Islamisten koptische Christen in der südägyptischen Stadt Nag Hammadi. Das Attentat ereignete sich am 6. Januar, an dem die Kopten ihr Weihnachtsfest feiern. Islamisten rasten auf Motorrädern heran, eröffneten gezielt das Feuer auf Gottesdienstbesucher und töteten sieben



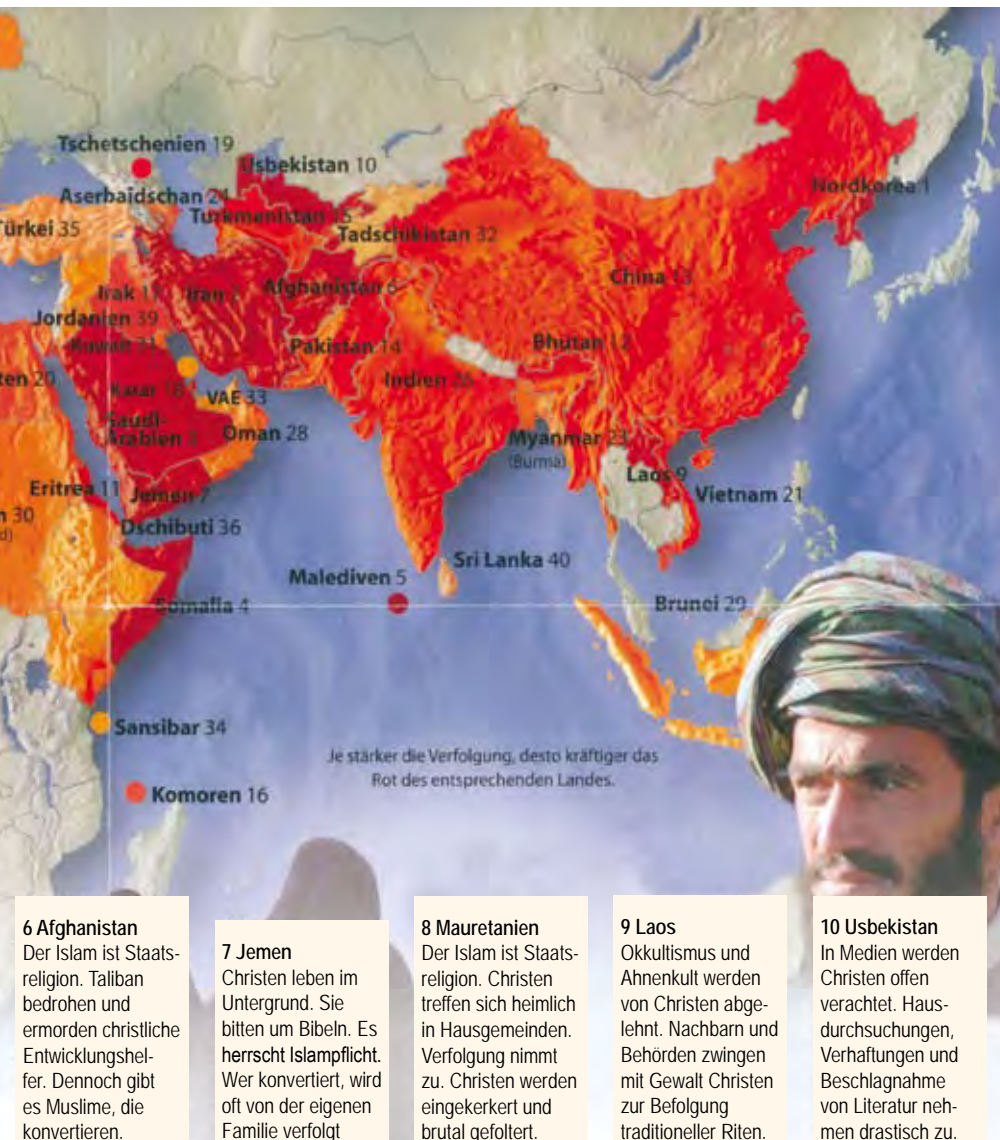
Kopten sowie einen muslimischen Wachmann. In der Türkei erschütterte der kaltblütige Mord an Bischof Luigi Padovese die Christenheit. Die Christen sind dort mittlerweile eine verschwindend kleine Minderheit. Dass es in einem Land, das sich um den Beitritt zur Europäischen Union bewirbt, in einigen Bevölkerungsgruppen blanken Hass gegen alles Christliche zu geben scheint, sollte die Europäer nachdenklich stimmen.

Der Menschenrechtsexperte von Kirche in Not, Berthold Pelster, führt das auch auf kulturelle Grundströmungen im Zeitalter der Globalisierung zurück. „Christen, die schon seit fast zweitausend Jahren im Irak leben und Arabisch sprechen wie alle anderen auch, werden plötzlich als kultureller Fremdkörper betrachtet, den man am liebsten hinausdrängen

möchte. Religiöse Eiferer meinen, dies auch mit Gewalt tun zu dürfen, und durch ihre heiligen Schriften oder religiöse Tradition dazu berechtigt zu sein. Eine Erscheinung, die wir nicht nur in der islamischen Welt beobachten, sondern zum Beispiel auch in Indien unter Hindu-Nationalisten“. In China sei „die Lage zweigeteilt. Einerseits wächst die Kirche dort seit Jahren, und die Kathedralen sind voll mit betenden Gläubigen. Andererseits sitzen im Land immer noch Menschen wegen ihres Glaubens im Gefängnis oder sind in Arbeitslagern interniert, unter ihnen auch Priester und Bischöfe“. Der emeritierte Bischof von Hongkong, Kardinal Joseph Zen Ze-kjun, sagt rückblickend, dass sich die Religionspolitik der chinesischen Regierung trotz einiger Lockerungen seit den Zeiten der Kulturrevolution nicht wesentlich geän-

dert habe. In den letzten Wochen sind – auch im Verhältnis zum Vatikan – eher noch Anzeichen der Verschärfung zu sehen.

Der Weltverfolgungsindex zeigt, dass in fast allen islamischen Ländern Christen verfolgt oder diskriminiert werden. Das mag in vielen Einzelfällen auch lokale oder regionale sowie ethnische und soziale Ursachen haben. Auffallend aber ist schon, dass islamische und totalitäre Grundmuster in Sachen Christentum so deckungsgleich agieren oder agieren lassen. Es bestätigt die Vermutung, dass es sich beim Islam auch um eine im Grund totalitäre und freiheitsfeindliche Religion handelt. Das zu sagen ist aber in Europa politisch unkorrekt. Wer es dennoch tut, lebt gefährlich, ja in Todesgefahr – was die Vermutung wiederum bestätigt. □



1.	Nordkorea
2.	Iran
3.	Saudi-Arabien
4.	Somalia
5.	Malediven
6.	Afghanistan
7.	Jemen
8.	Mauretanien
9.	Laos
10.	Usbekistan
11.	Eritrea
12.	Buthan
13.	China
14.	Pakistan
15.	Turkmenistan
16.	Komoren
17.	Irak
18.	Katar
19.	Tschetschenien
20.	Ägypten
21.	Vietnam
22.	Libyen
23.	Myanmar (Burma)
24.	Aserbaidschan
25.	Algerien
26.	Indien
27.	Nigeria (nord)
28.	Oman
29.	Brunei
30.	Sudan (Nord)
31.	Kuwait
32.	Tadschikistan
33.	Vereinigte Arabische Emirate
34.	Sansibar
35.	Türkei
36.	Dschibuti
37.	Marokko
38.	Kuba
39.	Jordanien
40.	Sri Lanka

Die Krise in der Kirche

Aus dem »Lebensbericht« von Hubert Jedin



Anfangs¹ glaubte ich der Rede von einer »Krise der Kirche« entgegnetreten zu müssen. Zwei Jahre später konnte kein Zweifel mehr sein, dass sie da war. Der Essener Katholikentag von 1968², an dem ich nicht teilnahm, setzte Alarmzeichen: mit rollenden Augen erklärte ein Jesuit, der Christ müsse Unruhe

war dadurch entstanden, dass man nicht mehr sich damit begnügen wollte, das Konzil durchzuführen, sondern es als Initialzündung radikaler Neuerungen ansah, die in Wirklichkeit die Dekrete des Konzils weit hinter sich ließen. Deshalb hielt ich mich für verpflichtet, in einem Vortrag im Bayerischen Rundfunk »Kirchengeschichte und Kirchenkrise« die geschichtlichen Erfahrungen der Kirche in und mit Krisen zu beleuchten. Der Vortrag wurde mehrmals abgedruckt und erschien in italienischer Übersetzung auch im *Osservatore Romano*⁵. Meine Kritik an gewissen Auswüchsen der liturgischen Reform stieß auf den heftigen Widerspruch des Sekretärs der postkonziliaren liturgischen Kommission⁶. Ich hatte keinen Zweifel darüber gelassen, dass ich die weitgehende Einführung der Volkssprache in die Liturgie und die »tätige Teilnahme« der Gemeinde am Gottesdienst, die wir in Deutschland seit langem übten, von ganzem Herzen billigte, ebenso deutlich aber zum Ausdruck gebracht, dass das Latein als Liturgiesprache der abendländischen Kirche, als welche es in der Konstitution (n. 36, § 1) ausdrücklich bestätigt worden war⁷, nicht total verdrängt werde, weil dann ein nicht zu unterschätzendes Einheitsband zerrissen werde. »Ein« Einheitsband, nicht »das«, wie mir unterstellt wurde. Ich hatte gefragt, ob es nicht bedauerlich wäre, wenn die Messen Palestrinas und Bruckners nur noch in Konzertsälen zu hören wären; die Antwort meines Kritikers war: Dorthin gehören sie! Statt, wie nach dem Konzil von Trient, zu warten, bis ein komplettes neues Messbuch und ein neues Brevier vorgelegt werden konnte, kamen die Reformen stoßweise und verunsicherten das Kirchenvolk. Wer auf diesen schweren Fehler hinweist, gilt als Reformgegner, als Reaktionär (...)



Papst und Bischöfe sind Träger des Apostolischen Amtes, sie besitzen Lehr- und Hirtengewalt, tragen aber auch die persönliche Verantwortung für deren Gebrauch, die ihnen niemand abnehmen kann. Unmöglich, aus der Definition der Kirche als Volk Gottes eine Demokratisierung nach dem Muster parlamentarischer Demokratien abzuleiten. Wurde ich dadurch zu einem reaktionären Bürokraten? Im Konzil waren genügend Ansätze gegeben, um ein Mitspracherecht des Episkopates bei päpstlichen Entscheidungen, der Priester und Laien bei der Diözesanregierung zu gewährleisten.

Am meisten beunruhigte mich die Umdeutung katholischer Dogmen, nicht nur der tridentinischen, mit Hilfe einer fragwürdigen Hermeneutik, unter dem Deckmantel eines theologischen »Pluralismus«. Ständig erreichten mich Klagen darüber, dass in Predigten und Religionsunterricht glaubenswidrige Lehren verbreitet würden. Die Glaubensunsicherheit nahm, ähnlich wie im Zeitalter der Glaubensspaltung, im katholischen Volk überhand.

Deshalb unterbreitete ich gemeinsam mit meinem Freunde [...] am 17. September 1968 dem Vorsitzenden der Deutschen Bischofskonferenz, die wenige Tage später tagen sollte, ein Promemoria, in dem zuerst die allgemeinen Voraussetzungen der Kirchenkrise (Übermacht der linksgerichteten Massenmedien und Rebellion der Jugend), dann fünf einzelne Krisenerscheinungen erörtert wurden:

1. die immer weiter um sich greifende Unsicherheit im Glauben, hervorgerufen durch die ungehemmte Verbreitung von theologischen Irrtümern auf Kathedern, in Büchern und Aufsätzen;

2. der Versuch, die Formen der parlamentarischen Demokratie auf die Kirche zu übertragen, durch Ein-

Die Schwierigkeiten, die aufgrund falscher und überzogener Erwartungen nach dem zweiten Vatikanischen Konzil in der Kirche aufgetreten sind, wurden auf der Würzburger Synode und in den nachfolgenden Diözesansynoden nicht beseitigt. Das Zauberwort „Dialog“ ist damals anstelle der persönlichen Umkehr getreten. Kann die Renaissance des „Dialogs“, wie er jetzt in den sogenannten Dialogkonferenzen zwischen Deutscher Bischofskonferenz und dem Zentralkomitee der Deutschen Katholiken begonnen hat, aus der jetzigen Krisensituation herausführen? Die Auszüge aus dem „Lebensbericht“ des Kirchenhistorikers Hubert Jedin zur Situation von damals stimmen eher nachdenklich. *

stiften, Studenten der katholischen Theologie forderten den Rücktritt des Papstes. »Welche Universitätstheologie ist der Nährboden dieser Torheit?« fragte ein Berichterstatter im weitverbreiteten »Anzeiger für die katholische Geistlichkeit«³. Sogar Helbling sprach in der Neuen Zürcher Zeitung (12. Oktober 1968) unter dem Eindruck des Widerstandes, auf den die Enzyklika *Humanae vitae* gestoßen war, von »Krisenmomenten im Katholizismus«⁴. Die Krise war da, sie

Hubert Jedin, 1900-1980, zum Priester der Erzdiözese Breslau geweiht 1924, Ordinarius für Kirchengeschichte in Breslau, später in Bonn, war wohl der bedeutendste Kirchengeschichtler des 20. Jahrhunderts. Seine dreibändige Geschichte des Konzils von Trient und das von ihm edierte Handbuch der Kirchengeschichte sind auch heute noch Standardwerke.

führung des Mitbestimmungsrechts auf allen drei Ebenen des kirchlichen Lebens, in der Universalkirche, in der Diözese und in der Pfarrei;

3. Entsakralisierung des Priestertums;

4. freie »Gestaltung« des Gottesdienstes statt Vollzug des Opus Dei;

5. Ökumenismus als Protestantisierung.

Das Promemoria forderte die Bischöfe auf, nicht nur die katholische Lehre zu verkünden, sondern auch den Verbreitern von Irrtümern die kirchliche Sendung zu entziehen, denn »eine Kirche, die nicht mehr wagt, Häresien als solche zu bezeichnen, ist keine Kirche mehr«⁸. Wir waren uns allerdings darüber im klaren, dass derartige Maßnahmen in Deutschland kaum möglich seien, wenn die revolutionären Vorgänge in Holland weiter geduldet würden. Das Konzil hatte den Teilkirchen mit Recht größere Bewegungsfreiheit gewährt; diese größere Bewegungsfreiheit macht aber eine

starke und aktive Zentralgewalt notwendiger denn je zuvor. Man weiß aus der Kirchengeschichte, dass die Länderepiskopate nie imstande waren, sich dem Druck des Staatskirchentums zu entziehen; an die Stelle des Staates sind heute die Massenmedien getreten.

Unser Promemoria wurde durch den Sekretär der Bischofskonferenz⁹ sogleich vervielfältigt und deren Mitgliedern ausgehändigt. Mehrere Bischöfe stimmten uns zu und bestärkten uns in der Ansicht, dass wir keine eingebildeten Gefahren geschildert hatten. Der Vorsitzende der Konferenz¹⁰ begnügte sich mit der Bemerkung: Wir erhalten viele derartige Ratschläge.



Die Deutsche Bischofskonferenz konnte sich nicht dazu aufrufen, zu eindeutig destruktiven Lehren und Vorgängen klare Stellung zu beziehen. Sie begnügte sich fast immer mit Kompromissen, die das Übel nicht beseitigten, sondern weiterwuchern ließen. Im Frühjahr 1969 tauchte der Plan einer gemeinsamen Synode der deutschen Bistümer auf, weil sonst die Gefahr bestand, dass getrennte Diözesansynoden jedes einzelnen Bistums auf vielen Gebieten des kirchlichen Lebens Maßnahmen treffen würden, die angesichts der herrschenden Freizügigkeit unerträglich werden würden. Obwohl der Bonner Kanonist

Flatten während der Sitzung einer zu diesem Zweck berufenen Kommission, an der auch Laien teilnahmen (am 24. Februar 1969 in Honnef), schwere Bedenken gegen eine gemeinsame Synode geäußert hatte, beschloss die Konferenz, eine solche vorzubereiten. Die unter dem Vorsitz des Bischofs von Essen am 12. März tagende Vorbereitungskommission bildete eine Unterkommission für den Entwurf eines Statuts der geplanten Synode, der Flatten, Forster, Mikat, Kronenberg (der Generalsekretär des Zentralkomitees der deutschen Katholiken) und ich angehörten. In zwei Sitzungen am 22. April und 3. Juni verfassten wir einen Statutenentwurf, der eine starke Beteiligung gewählter Mitglieder, Priester und Laien, vorsah, gleichzeitig aber das Gesetzgebungsrecht der Bischöfe wahrte. Aber schon als die Hauptkommission unseren Entwurf beriet, lag dem Vorsitzenden ein langer Brief Karl Rahners vor, der den Entwurf durch eine Indiskretion erhalten hatte. Er übte an diesem »undemokratischen« Entwurf scharfe Kritik, ließ aber die wirklichen Gegebenheiten des Kirchenrechtes und der parlamentarischen Erfahrungen gänzlich außer acht. In der Folgezeit wurde das Statut so stark verwässert, »demokratisiert«, dass ich die auf mich gefallene Wahl der Bischofskonferenz zum Mitglied der Synode ablehnen musste, weil ich so gut wie sicher war, dass die Bischöfe selbst die Verteidiger ihrer unveräu-

* Hubert Jedin: Lebensbericht. Mit einem Dokumentenanhang, Hrsg.: Konrad Repgen. Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte, Reihe A, Quellen, Bd. 35. Matthias-Grünwald-Verlag, Mainz 1984. XIV u. 306 S. Ln. DM. 48,- Die folgenden, nummerierten Fußnoten stammen vom Herausgeber.

*

¹ Gemeint ist die Zeit nach Jedin's Rückkehr aus den USA (14. Juni 1966).

² Der 82. Deutsche Katholikentag fand vom 4. bis 8. September 1968 in Essen statt.

³ Anzeiger für die katholische Geistlichkeit 77 (Freiburg: Herder 1968) S. 486.

⁴ Hanno Hebling, Krisenmomente im Katholizismus, in: Neue Zürcher Zeitung, 12. Oktober 1968.

⁵ Hubert Jedin, Kirchengeschichte und Kirchenkrise, in: Aachener Kirchenzeitung, 29. Dezember 1968 und 5. Januar 1969; italienisch in: L'Osservatore Romano, 15. Januar 1969, u.a.

⁶ Annibale Bugnini.

⁷ Konstitution über die heilige Liturgie (wie S. 214, Anm. 19), 41: »Der Gebrauch der lateinischen Sprache soll in den lateinischen Riten erhalten bleiben, soweit nicht Sonderrecht entgegen steht«.

⁸ Text: unten Anhang Nr. 37.

⁹ Prälat Karl Forster.

¹⁰ Julius Kardinal Döpfner.

¹⁸ Eigenhändiger Nachtrag Jedin's im maschinenschriftlichen Manuskript, offenbar nach dem Pontifikatswechsel 1978 angebracht. Der Text hieß vorher: »Was ich in der Kirche der Gegenwart am meisten vermisse, ist der Wille der maßgeblichen Amtsträger...«

¹⁹ Die Bezeichnung des wörtlichen Zitates ist ein eigenhändiger Nachtrag Jedin's im maschinenschriftlichen Manuskript. Gemeint ist vermutlich die Ansprache Johannes' XXIII. vom 11. Oktober 1962 zur Eröffnung des Zweiten Vatikanischen Konzils, wo er sagte: »Die Kirche hat

diesen Irrtümern zu allen Zeiten widerstanden, oft hat sie sie auch verurteilt, manchmal mit großer Strenge. Heute dagegen möchte die Braut Christi lieber das Heilmittel der Barmherzigkeit anwenden als die Waffe der Strenge erheben. Sie glaubt, es sei den heutigen Notwendigkeiten angemessener, die Kraft ihrer Lehre ausgiebig zu erklären, als zu verurteilen« (Übersetzung der Herder-Korrespondenz 17 [1962/63] S. 85-88, hier 87; diese Übersetzung gibt den Sinn und Wortlaut des lateinischen Textes korrekt wieder: »Quibus erroribus Ecclesia nullo tempore obstitit, eos saepe etiam damnavit, et quidem firmissima. Ad praesens tempus quod attinet, Christi Sponsae placet misericordiae medicinam adhibere, potius quam severitatis arma suscipere; magis quam damnando, suae doctrinae vim uberius explicando putat hodiernis necessitatibus esse consulendum« = Acta Apostolicae Sedis 54 [1962] S. 786-796, hier 792).

²⁰ Vgl. oben S. 220, Anm. 5.

Berlichen Rechte im Stich lassen und in den übrigen Grundfragen nicht die Haltung einnehmen würden, die ich für notwendig hielt. Forster, für dessen Ernennung zum Sekretär der Synode ich mich entschieden eingesetzt hatte, nahm aus ähnlichen Gründen seinen Abschied aus dem Doppelamt, das er innehatte. (...)

*

Was ich in der Kirche der Gegenwart lange¹⁸ Zeit am meisten vermisste, war der Wille der maßgebenden Amtsträger, eindeutige Abweichungen

nicht weniger Theologen im Glauben (wobei ich nicht nur an die politische Theologie und die »Befreiungstheologie« denke), und Verschiebungen des katholischen Glaubensbewusstseins (u.a. auch in der Liturgie) eindeutig zurückzuweisen und auch vor personellen Konsequenzen nicht zurückzuschrecken. Indirekt unterstützen sie die Fehldeutung jener an das Konzil gerichteten Mahnung des Papstes Johannes, »nicht das Schwert der Verurteilung« zu schwingen¹⁹. Das Konzil, meinte er, solle nicht verurteilen, sondern positiv darlegen; nicht gemeint hat er ganz sicher, dass

die Kirche, wie sie seit ihren Anfängen getan hat, Glaubensirrtümer nicht zurückweisen dürfe. »Pluralismus« in der Theologie, den es immer gegeben hat, darf nicht verwechselt werden mit Verfälschung der Glaubenswahrheit. In einem öfter wiederholten Vortrag über Lehramt und Theologie²⁰ bin ich diesem Problem nachgegangen.

Wer kann heute noch leugnen, dass das Glaubensbewusstsein vieler katholischer Christen getrübt und verwirrt ist, weil in Predigten und noch mehr im Religionsunterricht nicht mehr die Lehre der Kirche verkündet wird, sondern Theologen, oft genug



„Gott nicht aus dem Auge verlieren“ / „Die Gottesfrage wieder ins Zentrum rücken“ / „Gott wieder an die erste Stelle setzen“ / „Gott die erste Notwendigkeit“ / „Die Priorität Gottes neu ans Licht bringen“ – : das ist die wichtigste Aufgabe heute; Papst Benedikt bringt sie so immer wieder vor in den Antworten, die er in dem Buch „Licht der Welt“ auf die Fragen von Peter Seewald gibt. Es ist freilich, so der Papst, „kein Gott, den es irgendwo gibt, sondern ein Gott, der uns kennt, der uns anredet und uns angeht – und der dann auch unser Richter ist“ (S. 68). Im Folgenden lesen Sie Auszüge aus dem Buch, welche die nachkonziliare Situation hierzulande betreffen. Die Fragen roter, die Antworten in gewöhnlicher Schrift.

„Die Priorität Gottes neu ans Licht bringen“

Papst Benedikt XVI. im Gespräch mit Peter Seewald

Aus dem Kapitel
„Zeit der Umkehr“, S. 85

Die Wende unserer Zeit brachte andere Lebensformen und Lebensphilosophien mit sich, aber auch eine andere Wahrnehmung von Kirche. Die Fortschritte der medizinischen Forschung stellen riesige ethische Herausforderungen dar. Nach Antworten verlangt auch das neue Universum des Internets. Johannes XXIII. hat den Wandel nach den beiden Weltkriegen – aufgegriffen, um die „Zeichen der Zeit“, wie es in der Einberufungsbulle „Humanae salutis“ vom 25. Dezember 1961 heißt, auf einem Konzil zu deuten, auch wenn er damals schon ein alter und kranker Mann war.

Wird Benedikt XVI. es ihm gleichtun?

Nun, Johannes XXIII. hat einen großen und nicht wiederholbaren Gestus gemacht, indem er einem universalen Konzil anvertraut hat, das Wort des Glaubens heute neu zu verstehen. Vor allen Dingen hat das Konzil den großen Auftrag nachgeholt und eingelöst, sowohl die Bestimmung als auch die Relation der Kirche zur Neuzeit und auch die Beziehung des Glaubens zu dieser Zeit mit ihren Werten neu zu

definieren. Aber das Gesagte dann in Existenz umzusetzen und dabei in der inneren Kontinuität des Glaubens zu bleiben, ist ein viel schwierigerer Prozess als das Konzil selbst. Zumal das Konzil in der Interpretation der Medien in die Welt gekommen ist und weniger mit seinen eigenen Texten, die kaum von jemand gelesen werden.

Ich glaube, unsere große Aufgabe ist jetzt, nachdem einige Grundfragen geklärt sind, in erster Linie die Priorität Gottes neu ans Licht zu bringen. Heute ist das Wichtige, dass man wieder sieht, dass es Gott gibt, dass Gott uns angeht und dass er uns antwortet. Und dass umgekehrt, wenn Er wegfällt, alles andere noch so gescheit sein kann – aber dass der Mensch dann seine Würde und seine eigentliche Menschlichkeit verliert und damit das Wesentliche zusammenbricht. Deswegen, so glaube ich, haben wir heute als neuen Akzent die Priorität der Gottesfrage zu setzen.

Aus dem Kapitel „Kirche, Glaube und Gesellschaft“, S. 167

In den vergangenen Jahrzehnten gab es in vielen Bistümern kaum ein pastorales Experiment, auf das im Bemühen um eine „Mo-

dürftig gebildete, ihre »Meinungen« vortragen. Es muss bedenklich stimmen, dass in Deutschland unzweifelhaft katholisch lebende Eltern ihre Kinder vom Religionsunterricht abmelden, weil er mehr niederreißt als aufbaut.

Wie die katholische Kirche im 16. Jahrhundert erst spät die Bedeutung des Buchdrucks erkannt und berücksichtigt hat, im 19. Jahrhundert die der Zeitungspressen, so hat sie im 20. Jahrhundert es schwer, die Macht der neuen Massenmedien, des Rundfunks und des Fernsehens, in ihre Verkündigungen einzubeziehen.

Noch ist vieles im Fluss, doch es hat den Anschein, dass in der jetzt heranwachsenden jungen Generation das Verlangen nach klaren Glaubens- und Sittennormen und nach Autorität, aber auch die Bereitschaft zur Anerkennung der Autoritäten wieder wachsen.

Worauf es mir bei diesem flüchtigen Blick auf die nachkonziliare Entwicklung ankam: Ich wollte einsichtig machen, wie ich aus einem »Progressiven«, der ich während des Konzils war, in den Augen gewisser Theologen und ihres Anhangs zu

einem »Konservativen« geworden bin. Traditionalist bin ich nur in dem Sinne, in dem jeder Katholik Traditionalist sein muss; die katholische Kirche hat nicht nur Traditionen, sie ist traditio, Weitergabe der Frohbotschaft an die Menschen. Konservativ zu sein gilt bei denen, für die »neu«, »modern«, »jung« Werte in sich sind, als Beschimpfung. In Wirklichkeit unterscheidet sich der Konservative dadurch vom Traditionalisten und vom Reaktionsnär, dass er weiß, dass Bewahren zugleich immer Weiterentwickeln sein muss. □



ernisierung“ der Kirche verzichtet worden wäre. Der Philosoph Rüdiger Safranski kritisierte, Christentum habe sich dabei zu einem „kalten Religionsprojekt“ entwickelt, zu einem „Gemisch aus Sozialethik, institutionellem Machtdenken, Psychotherapie, Meditationstechnik, Museumsdienst, Kulturmanagement und Sozialarbeit“. In einem weit verbreiteten So-wie-alle-sein-Wollen, beobachten Kritiker, sei im Kirchenvolk das Gespür dafür abhanden gekommen, dass der Glaube aus ganz anderen Wurzeln wächst als die Spaßgesellschaften des Westens. Aber auch viele Theologen und Priester haben sich inzwischen so weit von der Grundlinie entfernt, dass ein katholisches Profil oft nur noch ganz schwer zu erkennen ist. Was ist da schiefgelaufen?

Nun, es sind eben die Kräfte des Zerfalls, die in der Menschenseele da sind. Hinzu kommt das Streben danach, beim Publikum anzukommen; oder auch, irgendeine Insel zu finden, wo es Neuland gibt und wir noch eigenständig gestalten können. Es geht dann entweder in die Richtung, dass man politischen Moralismus betreibt, wie es in der Befreiungstheologie und in anderen Experimenten der Fall war, um auf diese Weise sozusagen dem Christentum Gegenwärtigkeit zu geben. Oder es wandelt sich in Richtung Psychotherapie und Wellness, in Formen also, wo Religion damit identifiziert wird, dass ich irgendein ganzheitliches Wohlbefinden habe.

Alle diese Versuche gehen daraus hervor, dass man die eigentliche Wurzel, den Glauben, weglässt. Was dann bleibt – das haben Sie in Ihren

Zitaten richtig beschrieben –, sind selbstgemachte Projekte, die vielleicht einen begrenzten Lebenswert haben, die aber keine überzeugende Gemeinschaft mit Gott herstellen und auch die Menschen nicht bleibend miteinander verbinden können. Es sind Inseln, auf denen sich gewisse Leute ansiedeln, und diese Inseln sind vergänglicher Art, weil die Moden bekanntlich wechseln.

In diesem Zusammenhang muss man fragen: Wie ist es möglich, dass in vielen Ländern des Westens alle Schulkinder viele Jahre lang katholische Religion lernen, um am Ende vielleicht den Buddhismus vom Katholizismus zu unterscheiden, aber noch nicht einmal die Grundmerkmale zu kennen? All dies geschieht unter der Verantwortung der Bistümer.

Das ist eine Frage, die ich mir auch stelle. In Deutschland hat jedes Kind neun bis dreizehn Jahre Religionsunterricht. Wieso dann gar so wenig hängen bleibt, um es mal so auszudrücken, ist unbegreiflich. Hier müssen die Bischöfe in der Tat ernsthaft darüber nachdenken, wie der Katechese ein neues Herz, ein neues Gesicht gegeben werden kann. □

Eduard Werner:

Reformer und Wegbereiter in der Kirche:

Der selige Adolf Kolping

Die Kirche hat im Laufe von 2000 Jahren alle Gefahren erfolgreich bestanden. Warum?

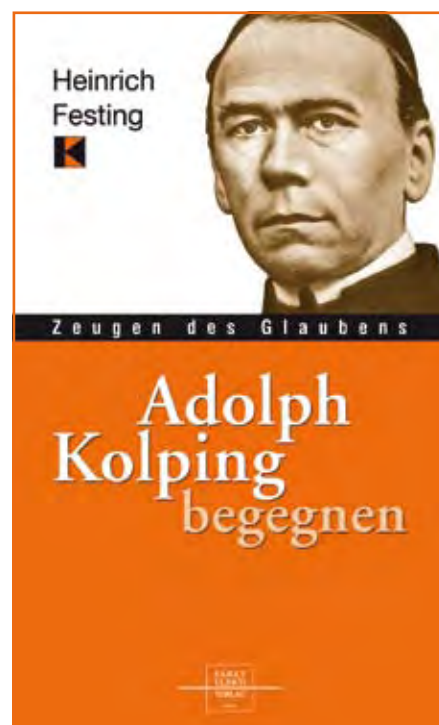
Immer wieder ließen sich Menschen vom Heiligen Geist dazu anrühren, den Auftrag Christi in ihrer Zeit und an ihrem Ort zu erfüllen. Unter Reform verstanden sie immer die Erneuerung der ursprünglichen Substanz und nicht eine bequeme Anpassung an die Welt. Denn wo Teile der Kirche zur Welt werden, werden sie mit der Zeit auch überflüssig.

Einer, der den Ruf Gottes in seiner Zeit wahrgenommen hat, war Adolf Kolping. Er ist am 8. Dezember 1813 in der Nähe von Köln in einer kinderreichen Tagelöhnerfamilie geboren. Die materielle Not kannte er von Jugend an. Es war die Zeit der Napoleonischen Kriege, die damals Deutschland im wahrsten Sinne des Wortes verheerend belasteten. Der junge Kolping konnte das Schuhmacherhandwerk lernen und so seine Familie etwas entlasten. Auf der Wanderschaft lernte er die leibliche und seelische Not der Handwerker und Arbeiter kennen. Es fehlte an Wohnraum, Arbeitsplätzen und vor allem an Bildungsmöglichkeiten. Staatliche und kirchliche Institutionen befanden sich damals in Auflösung, so dass von dieser Seite keine Linderung zu erwarten war. Ein Kölner Schuhmachermeister und Geschäftsinhaber war mit Kolping sehr zufrieden, so dass er ihm schließlich die Einheirat und die Übernahme des Geschäfts anbot. Doch Kolping hatte andere Pläne. Er eröffnete dem staunenden Chef, dass er Priester werden und deshalb studieren wolle. Er holte tatsächlich das Abitur nach, studierte Theologie und wurde schließlich trotz vieler Schwierigkeiten Priester. In der Nacht vor der Priesterweihe starb der Vater, die Mutter hatte er schon Jahre vorher verloren. Als Kaplan ver-

lor er keine Zeit damit, die ungerechten Zustände zu kritisieren, sondern bot konkrete Hilfe an. Er gründete Gesellenvereine und vertiefte gleichzeitig die religiöse, handwerkliche und politische Bildung der Handwerker. Er organisierte den Bau von Wohnheimen und die Durchführung von Fortbildungskursen. Auf diese Weise verbesserte er den sozialen Status der Arbeiter und Handwerker und sorgte gleichzeitig dafür, dass sie in der Kirche beheimatet blieben. Kolpings Fortbildungskurse waren europaweit die ersten Volkshochschulen. Dort wurden nicht nur isolierte technische Fertigkeiten vermittelt, Kolping legte vielmehr großen Wert auf eine ganzheitliche Bildung der Persönlichkeit. „Auf dem Glauben ruht das ganze Leben“ war sein Grundgedanke. Die Menschen sollten sich auf ihren Wert vor Gott, auf ihren Wert im Beruf und auf ihren Wert im Staat besinnen. Die positiv revolutionäre Aktion verbreitete sich bald auch im europäischen Ausland und fand rasch die päpstliche Anerkennung. Adolf Kolping arbeitete nicht gegen die Kirche, sondern in ihrem Sinn. Er verbrauchte seine Kraft nicht mit der Zerstörung vorhandener Strukturen wie Karl Marx, sondern versuchte in positiver Weise neue gerechte Strukturen aufzubauen, die dem einzelnen Menschen und dem Handwerkerstand insgesamt Entwicklungsmöglichkeiten boten. Mit dieser Vision des umfassenden Helfens war Kolping gewissermaßen ein Vorläufer einer praktisch gelebten katholischen Soziallehre, wie sie Bischof von Ketteler wenige Jahre später theoretisch begründete. Als der inzwischen zum päpstlichen Prälaten ernannte Adolf Kolping am 4. Dezember 1864 in Köln starb, gab es in den USA bereits die ersten Gesellenvereine. Die Kräfte des rastlosen Sozialreformers waren früh aufgezehrt. Aber der Gedanke der sozialen Gemein-

schaft verschiedener Berufe und der staatsbürgerlichen Verantwortung in einem Verband auf religiöser Grundlage wurde in vielen Ländern fruchtbar. Kolpingbrüder übernahmen Verantwortung in den Berufsvertretungen und in parlamentarischen Gremien.

In der Zeit des so genannten Dritten Reiches erwiesen sich die Kolpingbrüder als besonders treue Katholiken. Im deutschen Martyrologium „Zeugen für Christus“ sind 18 Mitglieder der Kolpingvereine verzeichnet, die ihr Leben für ihre religiöse Überzeugung geopfert haben. Und diese 18 Persönlichkeiten sind nur die Spitze eines sprichwörtlichen Eisberges von treuen Gefolgsleuten Kolpings. Heute hat der Verband von Adolf Kolping weltweit über 500 000 Mitglieder. Die guten Taten dieses Priesters wirken weiter. □



Heinrich Festing: *Adolf Kolping begegnen*. St. Ulrich Verlag Augsburg. ISBN 3-929246-97-X, Preis 12,90 Euro

Mietlinge oder Söhne der Kirche?

Vom hl. Franz von Sales und vom Glaubenssinn katholischer Journalisten

Es war im Jahr 1877, als sich eine Gruppe italienischer Journalisten an den damaligen Papst Pius IX. mit der Bitte wandte, ihrem Berufsstand den heiligen Bischof Franz von Sales (1567–1622) als Patron zur Seite zu stellen. Pius IX. kam dem Wunsch gerne nach, und sein Nachfolger Pius XI. bestimmte im Jahr 1923 in der Enzyklika „Rerum Omnium“, dass Franz von Sales für die Gesamtkirche als Patron der Journalisten gelten solle.

Es ist bemerkenswert, dass die Journalisten in ihrer Petition von 1877 den Heiligen als einen Mann des Glaubens charakterisierten, der „weise und gütig die Irrtümer seiner Zeit bekämpfte, in dem sich Stärke und Klugheit verbanden, der das Laster besiegte und unzählige Seelen dem ewigen Leben gewann.“

Kirchlicher Journalismus und geistliches Leben

In der Enzyklika „Rerum omnium“ wurde das Journalistenpatronat vor allem damit begründet, dass Franz, der im Zeitalter des Calvinismus als junger Priester den Auftrag hatte, den Chablais, einen Landstrich um den Genfer See, zu rekatholisieren, sich dabei erfolgreich des Verbreitens von Flugblättern bediente. Dabei gelang es ihm hervorragend, schwierige theologische Sachverhalte einfach und gewinnend zu vermitteln, so dass die Rekatholisierung des Chablais nicht zuletzt auf diese Flugblattaktion zurückzuführen ist.

Dennoch würde es zu kurz greifen, das salesianische Journalistenpatronat allein auf die Flugblattaktion zu konzentrieren. Franz von Sales hat nämlich noch viel mehr zu

bieten, womit sich eine Auseinandersetzung – nicht nur, aber gerade auch für Journalisten – lohnt.

Der Journalistenpatron ist nämlich im Grunde der ideale Patron für das Allerheiligenfest, das wir Anfang November feiern. Zeit seines Lebens war er bestrebt, Menschen auf dem Weg zur Heiligkeit zu begleiten – und dabei ist er selbst mit gutem Beispiel vorangegangen. Erfüllt von einer nahezu unermesslichen Gottesliebe war er freundlich, verständnisvoll und hilfsbereit gegenüber seinen Mitmenschen, hat aber auch nie versäumt, offensichtliche Irrwege deutlich zu kritisieren.

Ein richtunggebendes „Vademecum“ auf dem Weg der Heiligkeit hat er mit seinem Buch „Anleitung zum frommen Leben“, auch unter dem Namen „Philothea“ bekannt, verfasst. Dieses 1609 erschienene Meisterwerk beinhaltet wertvolle Empfehlungen für ein christliches Leben, die auch mehr als 400 Jahre nach seinem Erscheinen lesenswert sind.

Franz von Sales war davon überzeugt, dass zu einem Leben in der Gemeinschaft mit Gott jeder Christ gerufen ist. Frömmigkeit ist nicht nur eine Sache der Priester, Ordensleute und Theologen. Andererseits muss sie aber, je nach Berufsstand, anders gelebt werden. So werden Eheleute in ihrer Familie eine andere Glaubenspraxis leben als eine Ordensschwester, die sich der Ewigen Anbetung widmet. Grundsätzlich gilt aber für Franz von Sales: „Jeder Mensch wird wertvoller in seinem Beruf, wenn er die Frömmigkeit damit verbindet.“ Fraglos sollte das auch für den christlichen Journalisten gelten und ganz besonders für den, der im Namen der Kirche schreibt.



Raymund Fobes

Geboren 1964 in Bonn, Studium der katholischen Theologie an der Philosophisch-Theologischen Hochschule der Redemptoristen in Hennef bei Bonn und an der Albert-Ludwigs-Universität in Freiburg (Breisgau), Studium der Caritaswissenschaft und christlichen Sozialarbeit in Freiburg. Ausbildung zum Journalisten beim „Institut für angewandte Dokumentationstechniken“ in München. Tätig als Redakteur beim Franz-Sales-Verlag in Eichstätt, als redaktioneller Mitarbeiter bei der „Katholischen Wochenzeitung“ in der Schweiz, verantwortlicher Redakteur der Zeitschrift der KIM-Bewegung in Österreich (Jugendbewegung für kirchliche Berufungen) sowie in der freien Mitarbeit bei weiteren Zeitschriften und der redaktionellen Betreuung u. a. von Internetseiten und Festschriften, außerdem Sekretär der Arbeitsgemeinschaft für Salesianische Studien in Eichstätt.

Grundhaltung Gottesliebe

Kirchliche Journalisten sollten sich entsprechend der Botschaft des heiligen Franz von Sales also um eine vertiefte Gottesbeziehung bemühen – sie sollten das Gebet pflegen und den Gottesdienst besuchen, und sie sollten die Welt von Gott her begreifen und sich in ihrem Handeln nach seinem Willen ausrichten.

Diese Haltung ist aber nicht nur unerlässlich für das christliche Leben des kirchlichen Journalisten, sie sollte auch unabdingbare Voraussetzung für seine Aufgabe sein. Letztlich ist Journalismus im Namen der Kirche Verkündigung oder besser Bezeugen des Glaubens. Dass dieses Zeugnisgeben christlichen Journalisten auch Verfolgung und Tod bringen konnte, zeigen immer wieder erschütternde Beispiele – so etwa die im FELS schon mehrfach vorgestellten Publizisten Fritz Gerlich aus München, der von den Nazis ermordet wurde, und sein Mitstreiter, der Eichstätter Kapuziner P. Ingbert Naab, der unter großen Mühen in die Schweiz und nach Frankreich fliehen konnte und dort schwer krank verstarb. Beide hatten schon vor der Machtergreifung unerschrocken und deutlich auf die braune Gefahr hingewiesen, und das aus ihrem christlichen Glauben heraus.

Heute hat der kirchliche Publizist gewiss auch die Aufgabe, auf Gott neugierig zu machen, indem er zeigt, dass das Leben wertvoller ist, wenn es ein Leben in der Gegenwart Gottes ist. Er wird nicht die Meinung manipulieren, wird sich hüten, Wahrheiten zu verschleiern, aber er wird in aller Ehrlichkeit zeigen, wozu ein Leben mit Gott befähigen kann. Die in der Heiligen Schrift und in der Geschichte der Kirche niedergeschriebenen Glaubenserfahrungen sowie die vielen oft großartigen Zeugnisse von Christen unserer Tage sind für ihn dazu ein unerlässliches Recherchematerial.

In der konkreten Debatte um sexuellen Missbrauch durch kirchliche Mitarbeiter kann er auch dadurch seine Aufgabe gut verwirklichen, dass er über solche Menschen berichtet, die durch die Kirche und Menschen in ihr ein Missbrauchstrauma über-

Der hl. Franz von Sales (1567-1622), Bischof, Kirchenlehrer, Ordensgründer, Patron der Schriftsteller und Journalisten. Gedenktag: 25. Januar



wunden haben. Denn auch das ist Fakt, und um der Wahrheit willen, der Journalismus verpflichtet ist, darf dies nicht unter den Tisch gekehrt werden.

Um aber für die Kirche gewinnend verkündigen zu können, ohne Wahrheiten zu verschleiern, ist es wichtig, dass der kirchliche Journalist auch selbst von Christus ergriffen ist. Dazu reicht es aber nie aus, dass er sich mit Gott beschäftigt wie mit einem Objekt außerhalb seiner selbst, das ihn zwar interessiert, aber nicht wirklich berührt.

Franz von Sales schreibt ganz am Anfang seiner „Philothea“: „Du sehnst dich nach Frömmigkeit!“ Entscheidend ist also ein tiefes Sehnen nach der Gottesbeziehung, was einhergeht mit einer großen Offenheit für Gott, der in erster Linie will, dass unser Leben gelingt. Als Handlungsmaxime empfiehlt Franz von Sales in diesem Sinn: „Alles aus Liebe und nichts aus Zwang“, ein Satz, den er der heiligen Johanna Franziska von Chantal ans Herz legte, die er lange Jahre auf ihrem geistlichen Weg begleitet und mit der er den Orden der Heimsuchung Mariens gegründet hat.

Für den kirchlichen Journalisten sollte dieses Handeln aus Liebe und

nicht aus Zwang auch bedeuten, seinen Dienst am Reich Gottes nicht als Pflichtübung, sondern aus der Freude am Herrn zu tun.

Mit der Kirche fühlen

Gerade dieses Fühlen mit dem Willen Gottes sollte aber auch mit einem Fühlen mit der Kirche, dem sentire cum ecclesia, einher gehen. Franz von Sales hat im Vorwort seines zweiten großen Werkes, der „Abhandlung über die Gottesliebe“, auch bekannt unter dem Namen „Theotimus“, ein fast enthusiastisches Bekenntnis zur Kirche geschrieben: „Alles gehört der Liebe, alles liegt in der Liebe, alles ist für die Liebe, alles ist aus Liebe in der heiligen Kirche.“ Das bedeutet nicht, dass der Heilige die Unvollkommenheiten, die es in der Kirche gab und gibt – das Unheilige in der heiligen Kirche – nicht gesehen hat. Ganz im Gegenteil: Franz von Sales, der zu den großen Reformbischöfen nach dem Trienter Konzil gehört, hat sehr wohl die Missstände wahrgenommen, die es damals im christlichen Leben und gerade im Priesterstand gab. Und auch gerade deswegen hat er sich mit allen

Kräften dafür eingesetzt, dass in der Kirche sowohl die Gottes- wie auch die Nächstenliebe aufleuchtet. Dies hat er in einer intensiven Reform des Klerus verwirklicht, ebenso in seinen unermüdlichen Appellen an die Menschen, ihr Gebetsleben zu vertiefen (Wenn du meinst, du hast nur Zeit für ein Vaterunser, so bete zwei) und schließlich durch seine Tugendlehre, in der die Demut Gott gegenüber und die Milde gegenüber dem Nächsten – natürlich, sofern notwendig, die faire und freundliche, aber doch auch deutliche Zurechtweisung eingeschlossen – im Vordergrund stand. Franz steht in seinem Kirchenverständnis in der Tradition der katholischen Lehre, dass gerade in den Heiligen die heilige Kirche erscheint und dass durch die Auseinandersetzung mit und Nachahmung der heiligmäßigen Menschen die gesamte Kirche auf ihrem Weg zur Heiligkeit fortschreitet.

Gerade jetzt, in der kirchlichen Aufarbeitung der Missbrauchsfälle, zeigt sich doch sehr deutlich, wie nicht wenige in der Kirche – allen voran unser Heiliger Vater – diesen Weg zur Heiligkeit lehren und vor allem leben. Papst Benedikt geht es

doch vor allem darum, bei den Menschen wieder mehr und mehr die Faszination für den dreifaltigen Gott zu wecken. Und nur in der tiefen Verbundenheit mit diesem dreieinen Gott und der Orientierung an Seinem Willen kann der Weg aus der Krise gegangen werden.

Darum kann übrigens auch eine Aufhebung des freiwillig gewählten Zölibates (ich mag das Wort Pflichtzölibat nicht, weil ein angehender Priester diese Entscheidung aus freiem Willen treffen muss) keine Lösung sein, ist doch die priesterliche Ehelosigkeit eines der stärksten Zeichen für die Verbundenheit mit Gott. Insofern tut ein Journalismus, der immer wieder den Zölibat beklagt – und ihn vielleicht sogar fälschlicherweise als Ursache des sexuellen Missbrauchs hinstellt – den wahren Reformkräften in der Kirche keinen guten Dienst. Viel sinnvoller ist es, in Publikationen Beispiele eines hingebungsvoll gelebten Zölibates zu bringen – und es gibt genügend Priester, die diese Ehelosigkeit wirklich beeindruckend als Zeichen der Gottverbundenheit leben.

Nun ist der Weg zur Heiligkeit tatsächlich unbequem, aber wer

auf diesen Zug aufspringt, wird Erfüllung finden, weil er hier sensibel für die Liebe wird – für die, die Gott uns schenkt und für die, die wir Gott und den Menschen schenken dürfen. Kirchlicher Journalismus hat in meinen Augen die Aufgabe, die Menschen neugierig auf diesen Zug zu machen, damit sie sich mehr damit auseinandersetzen – und vielleicht auch auf diesen Zug aufspringen.

Ein katholischer Journalismus tut gerade deshalb auch gut daran, dem Reformpapst Benedikt XVI. zur Seite zu stehen und nicht den Lesern die fragwürdige Behauptung zu verkaufen, dass dieser Papst Ursache eines Reformstaus ist. Es gibt doch genügend Handlungen und Haltungen des Heiligen Vaters, die zeigen, dass er die Kirche letztlich hin zu Christus und damit zu ihrer wahren Bestimmung führt.

Kirchlicher Journalismus, der sich in den Dienst des Heiligen Vaters stellt, kann so wirklich einen wichtigen Beitrag zur Erneuerung der Kirche leisten. In dieser Haltung geht eine solche Publikationstätigkeit auch konform mit den Anliegen ihres Patrons Franz von Sales. □

Die Frömmigkeit steht jedem Beruf an

Nach Gottes Schöpferwillen soll jede Pflanze „Frucht bringen nach ihrer Art“. Wir sind gleichsam Pflanzen im Gottesgarten der Kirche und sollen Früchte des frommen Lebens tragen, ein jeder nach seiner Art und nach seinem Stande. Die Frömmigkeit soll ein anderes Aussehen haben beim hochgeborenen Herrn als beim Handwerker, Arbeiter und Knecht, ein anderes beim Mädchen als bei der Ehefrau und wieder ein anderes bei der Witwe. Ja, sie richtet sich in ihrer praktischen Anwendung nach den Kräften, Aufgaben und Pflichten jedes einzelnen Menschen. Oder glaubt ihr, es wäre wohl für euren Bischof geziemend, wenn er als Einsiedler leben wollte wie ein Kartäuser? Oder es wäre für Eheleute passend, wenn sie wie die Kapuziner nichts verdienen und ersparen wollten? Oder es stünde dem

Arbeiter oder Handwerker an, wenn er täglich stundenlang in der Kirche verweilte wie die Klosterleute? Wäre eine solche Frömmigkeit nicht lächerlich, unrecht und unausstehlich?

Und doch sind Fehler in dieser Hinsicht nicht selten. Und die Welt, die nicht unterscheidet oder nicht unterscheiden will zwischen Echtem und Unechtem, regt sich über „die Frömmigkeit“ auf – die doch mit solchen Verzerrungen nichts zu tun hat.

Die Wahrheit ist, Philothea, dass echte Frömmigkeit nichts Gutes verdirbt, sondern alles verschönt und vollendet. Und wenn du einen Menschen siehst, der durch die Frömmigkeit in seinem gottgegebenen Beruf gehindert wird, so kannst du sicher sein, dass es eine falsche Frömmigkeit ist.

Es ist ein Irrtum, um nicht zu sagen eine Ketzerei, eine Trennungslinie zu ziehen zwischen Frömmigkeit und

Turnplatz, Frömmigkeit und Kaufladen, Frömmigkeit und Gesellschaft, Frömmigkeit und Haushaltung.

Gewiss, eine lediglich beschauliche, klösterliche Frömmigkeit kommt da nicht in Betracht. Aber es gibt nicht nur eine beschauliche und nicht nur eine klösterliche oder eigenberufliche Frömmigkeit. Es gibt so viele Arten von Frömmigkeit, als es Berufe gibt. Sie bildet eine Einheit mit jedem Berufe. War nicht Josef fromm nach der Weise eines Zimmermanns in der Arbeit seiner Hände? Waren nicht Anna und Martha, waren nicht Monika und viele anderen Frauen fromm in der gewissenhaften Verwaltung ihres Hauswesens, Sebastian und Moritz im Heeresdienst, Helena, Ludwig, Eduard auf dem Fürstenthron?

Überall können und sollen wir nach Vollkommenheit streben.

Quelle: „Philothea“ von Franz von Sales

Mehr Mut zum Guten und Wahren

Die Mechanismen der Medien und das Ethos der Journalisten Wikileaks stößt die Welt an Grenzen der Wahrheit / Ein Essay

Vertrauen wurde zerstört. Das ist das Mindeste, was man von und nach den Veröffentlichungen der Internet-Plattform Wikileaks sagen kann. Zunächst das Vertrauen der Diplomaten untereinander, auch wenn sie öffentlich herzlich einander zugetan Vertraulichkeit und Freundschaft weiterheucheln. Wo es um blanke Macht und Einflussnahme geht, da hat die erfahrene britische Diplomatie schon immer den wahren Grundsatz genannt und beherzigt: „England hat keine ewigen Freunde und keine ewigen Feinde. Es hat nur ewige Interessen“. Dieser Satz des britischen Staatsmanns und Lords John Temple Palmerston (1784 – 1865) zeigt, worauf es in der Politik ankommt. Man wird wegen der Bloßstellung hier und da innerlich vor Wut kochen – etwa in Rom, Paris, Moskau oder Lateinamerika – aber man wird auch überall die Contenance wahren und sich freundlich heuchelnd begegnen. Interessen sind in der Politik allemal wichtiger als Emotionen, wichtiger auch als die nackte Wahrheit von diplomatischen Einschätzungen. Und deshalb wird das angeschlagene oder zerstörte Vertrauen mit anderen Personen früher oder später wieder hergestellt werden. Denn man weiß in den Hauptstädten dieser Welt: Ohne ein Mindestmaß an Vertrauen geht es nicht.

Dann das Vertrauen in die Medien selbst. Die Hüter der öffentlichen Meinung können und dürfen nicht alles veröffentlichen, was sie wissen. Der Journalismus ist kein informeller Durchlauferhitzer. Er muss Vertrauliches vertraulich behandeln und gegen das Interesse der öffentlichen Meinung und des Gemeinwohls abwägen. Vertrauen ist die Währung des Lebens. Das gilt im privaten Bereich, in der Finanzwelt, in der Politik und auch in der Diplomatie. Ohne Vertrauen wird kein ehrliches Wort gesagt,

wird kein Geld verliehen, kann kein Kompromiss geschlossen und keine Abmachung getroffen werden. Vertrauen ist die Grundlage konstruktiver Kommunikation.

In Demokratien sorgen die Akteure der so genannten „vierten Gewalt“, der Medien, für dieses Mindestmaß an Vertrauen, indem sie die Wahrheit filtern, und das heißt auch, sie ans Licht bringen. Es kann aber nicht die ganze Wahrheit sein, nur eine Analyse, Zusammenfassung, Kommentierung der Wahrheit. In diesem Sinn hatte der junge Kardinal Ratzinger im Januar 1984 vor zahlreichen Journalisten aus vielen Ländern in einer Predigt im Petersdom von den Journalisten mehr Mut zum Guten und Wahren eingefordert. Denn „das Grundvertrauen, dass es das Gute gibt und dass wir ihm zugesprochen sind, hindert die Arbeit der Journalisten nicht, sondern macht sie eigentlich erst möglich. Es muss die erste Säule eines rechten journalistischen Ethos sein“. Deshalb ist ein ethischer, das heißt verantwortungsvoller Journalismus auch konstitutiv für moderne Mediengesellschaften und ist die Pressefreiheit auch zu Recht, wie das Bundesverfassungsgericht schon vor gut fünfzig Jahren betont hat, „konstitutiv für unser Staatsgefüge“.

In diesem Rahmen sind die Massenveröffentlichungen von Wikileaks zu sehen. Wem nützt es, wenn man alles weiß, oder auch erfährt, was alle schon wissen? Etwa, dass Angela Merkel pragmatisch und wenig

kreativ ist oder dass Horst Seehofer unberechenbar ist, was in etlichen Kommentaren der Presse schon zu lesen war? Entwicklungsminister Dirk Niebel hatte die richtige Reaktion auf die „Meldung“, dass er eine „schräge Wahl“ sein. Er zuckte die Achseln und meinte mit einem Schuss gesunder Ironie, er selber teile diese Einschätzung nicht und glaube zudem nicht, dass US-Botschafter Philip Murphy tatsächlich so über ihn denke. Außerdem halte er diese Meldung für unbedeutend. Viel wichtiger und gefährlicher sei das Thema Datensicherheit.

Er hätte auch sagen können: Viel wichtiger sei die Sicherheit und Wahrung der Privatheit. Die Tatsache, dass jeder heute alles ins Netz stellen kann, öffnet dem Missbrauch mit Informationen nicht nur Tür und Tor, sondern die Welt. Genau das ist mit den Informationen von Wikileaks geschehen. Es gibt Grenzen der Information. „Von allen Gütern dieser Welt ist der

Das Grundvertrauen, dass es das Gute gibt und dass wir ihm zugesprochen sind, hindert die Arbeit der Journalisten nicht, sondern macht sie eigentlich erst möglich. Es muss die erste Säule eines rechten journalistischen Ethos sein.

Josef Kardinal Ratzinger / Benedikt XVI.

gute Ruf das wichtigste“, sagte schon Franz von Sales, einer der Patrone der Journalisten. Die Persönlichkeitsrechte sind tabu, hieß das früher. Das persönliche Verhalten oder Krankheiten eines Politikers sind für die Öffentlichkeit ohne Belang, solange sie nicht das Allgemeinwohl beeinträchtigen. Es gehört zu den Eigenheiten von Ideologen und Diktaturen, gerade den guten Ruf von Menschen anzugreifen und zu vernichten. Der gute Ruf, die Ehre eines Menschen berührt seine Identität, sein So-Sein. Nicht umsonst spricht man von „Rufmord“, wenn die Ehre beschmutzt wird.

Niebels „schräge Wahl“ war eine von 1700 „Informationen“ aus Berlin. Schon möglich, dass sich darunter auch die eine oder andere findet, die für die Öffentlichkeit eine gewisse Relevanz hat. Diese herauszufiltern wäre die Aufgabe eines verantwortungsvollen Journalismus gewesen. Alles ins Netz hinauszuposaunen, was man gerade in der Hand hält, hat mit Journalismus nichts mehr zu tun. Wer so handelt, bestätigt nur alte Vorurteile, etwa das von Schopenhauer, wonach Journalisten „Tagelöhner des Geistes“ seien. Wenn es nur noch um Quote, Auflage und die Zahl der Anklicker, also um die kommerzielle Umsetzbarkeit von Informationen geht, dann wird Vertrauen zerstört – und damit ein Stück Glaubwürdigkeit und moderne Zivilisation. Deshalb schafft Wikileaks einen Overkill durch schlechten Journalismus und ist ein indirektes Plädoyer für den klassischen, weil Orientierung schaffenden, die Welt erklärenden und vernünftig filternden Zeitungsjournalismus. Die Wahrheit hat ihr Recht, argumentieren dagegen die Allesveröffentlicher. Das mag sein, aber der gute Ruf auch. Und in der Abwägung liegt die Kunst, nicht im Veröffentlichenden um jeden Preis.

Für diese Abwägung gibt es Regeln. Sie werden gelehrt, und zwar schon seit den dreißiger Jahren des vorigen Jahrhunderts. Der Amerikaner Lasswell hat die Regel von den sechs „W“ aufgestellt. Sie fragen nach dem Wichtigsten, das in einem Bericht stehen soll. Die Fragen lauten: Wer, wo, was, wann, warum und wie. Nach Möglichkeit sollen diese Fragen schon im „Lead“ oder Vorspann eines Artikels eine erste Antwort finden. Diese Fragen helfen auf jeden Fall, Informationen zu verdichten und einzuordnen. Es ist klar, dass jede Einordnung eine fotografische Wirklichkeit verzerrt oder in eine bestimmte Perspektive setzt. Es gibt die vielbeschworene Objektivität, die Wahrheit an sich in den Medien nicht. Das wusste schon der Berliner Professor Emil Dovifat, der Vater der deutschen Publizistik. Etliche seiner Schüler haben dies wissenschaftlich untermauert. Karl Pruys etwa kam zu dem Schluss: „Da

die öffentliche Kommunikation stets von den Gefühlen und Haltungen der Berichtenden abhängt, ist Objektivität im Bereich der Publizistik ausgeschlossen“. Dovifat selber sprach statt von Wahrheit auch lieber von der „subjektiven Wahrhaftigkeit“ der Journalisten, man könnte es das Gebot der Fairness nennen. Der Grund für all diese Einschränkungen ist einfach. Der Journalist muss notwendigerweise eine Auswahl treffen. Er hat nur eine bestimmte Menge Platz in der Zeitung oder Zeit im Rundfunkprogramm zur Verfügung. Diese Auswahl trifft er nach bestimmten Regeln



– oder auch nicht. Eine der Regeln sind eben die sechs „W“. Spätestens beim „Wie“ und vor allem beim „Warum“ beginnt meist die Subjektivität, kommen die „Gefühle und Haltungen der Berichtenden“ zum Tragen, hier entscheidet sich, wie fair der Medienhandwerker es mit dem Medienkonsumenten meint. Hier, bei der Subjektivität, fängt der Wille an, mithin die Versuchung zur Manipulation.

Etliche Journalisten und Berufsverbände haben diesen Willen einem Verhaltenskodex unterordnen wollen. Michael Abend zum Beispiel schlägt einen „halben Moses“, wie er seine fünf Gebote und drei Tugenden für den Journalisten nennt, vor. Die fünf Gebote lauten: 1. Du sollst nicht lügen, 2. Du sollst nichts verschweigen

und nichts aufbauschen, 3. Du sollst nicht langweilen, 4. Du sollst nicht liebdienern und nicht kuschen und 5. Du sollst Dir's nicht bequem machen. Diesen fünf Geboten ordnet er drei Tugenden zu: 1. Treue zur Sache, 2. Treue zum Auftraggeber, 3. Treue zum Empfänger der Botschaft. Hermann Boverter, Autor des Standardwerks „Ethik des Journalismus“, aus dem wir abends fünf Gebote und drei Tugenden entnehmen, hält diese wegen ihrer Praxisnähe für eine „sehr brauchbare und zutreffende Journalistenethik“.

Dem kann man eigentlich zustimmen. Auf jeden Fall ist der halbe Moses brauchbarer als viele Credos und Codices aus den diversen Journalistenschulen und Presseräten, die zwar alle richtig, aber in der praktischen Anwendung kaum überprüfbar sind. Z.B. „The Journalist's Creed“ der Columbia School of Journalism, ein Credo, das man in gotischer Fraktur im Fakultätsgebäude bewundern kann und das übersetzt lautet: „Ich glaube, dass klares Denken und klares Sprechen, Genauigkeit und Fairness grundlegend sind für einen guten Journalismus. Ich glaube, dass ein Journalist nur schreiben soll, was er in seinem Herzen für wahr hält.“

Auf solche manchmal doch recht treuherzige Indianerehrenworte oder auch Glaubensbekenntnisse stößt man häufig in den Fakultäten für Journalismus in Amerika. Ihre Liebe zur Wahrheit sollte man nicht geringschätzen. Sie hat in der Tat viel mit dem Herzen zu tun. Das Problem ist, wie die Wahrheit, die man im Herzen bewegt, im konkreten Alltag, sprich in den Redaktionen aussieht, wo der Konkurrenz- und Karrieredruck sicher so groß ist wie die Liebe zur Wahrheit – und diese dann auch mal nur zur Hälfte gelten lässt. Denn was immer zählt, ist zuerst die Quote, die Auflage, das Schlagen der Konkurrenz, die Formulierung, die eine Gegendarstellung ausschließt.

Hinzu kommt auch die Themenfülle. An Themen mangelt es – im Gegensatz zu verlässlichen politischen Informationen – nicht im Berliner Polit-Biotop. Der News-Umsatz, die

Schlagzahl, wird immer höher. Es fehlt die Muße, sich auf eine Sache wirklich einzulassen. Dahinter steckt durchaus eine kalkulierte Strategie der Regierenden. Auf beiden Seiten des Schreibtisches gibt es so was wie Themen-Marketing, davon sind die meisten Journalisten in Berlin überzeugt, und bei dem immer hektischeren Geschäft sei der Politiker dem Journalisten haushoch überlegen. Die mediale „Überhitzung“ in Berlin, wo mehr und mehr Journalisten um die schnelle Schlagzeile konkurrieren, hat dazu geführt, dass die Darstellung von Politik immer hastiger und flacher wird. Die meisten Journalisten sind durch das hohe Tempo überfordert. Heute geht es um die Steuerreform, morgen um Rente, Agrarpolitik, Pflege, Bundespräsidentenwahl, Bankensteuer, Tarifverhandlungen, Gutenberg-Spiele oder Neid-Debatten. Das ist nur durch eine gewisse Personalisierung und Trivialisierung interessant zu gestalten. Jedes Sachproblem wird zum Personalproblem, jede Sachfrage wird zur Machtfrage. Ähnliche Erfahrungen hat der langjährige FAZ-Korrespondent Feldmeyer gemacht. Weil Politik in den Medien mit Fußball, Big Brother und Sex konkurrieren müsse, würde sie immer mehr trivialisiert. Zudem glaubten viele Spitzenpolitiker, der Bevölkerung die Wirklichkeit gar nicht mehr zumuten zu können. „Drei Viertel der Wirklichkeit ist so erschreckend“, habe ihm jüngst ein führender Politiker gestanden, „dass sie gar nicht vermittelbar ist.“ Dies führt nach Feldmeyers Befund letztlich zu einem gefährlichen Entfremdungsprozess zwischen Wirklichkeit und Demokratie.

In diesen Prozess platzte die Massenveröffentlichung von Wikileaks. Viele der Informationen waren wahr im Sinne, dass sie authentisch wiedergaben, was eine Quelle gesagt hat. Hier wurde nichts mehr gefiltert, keine Auswahl getroffen, nichts erklärt, keine Orientierung geboten, weder am Guten noch am Wahren. Die Quellen und ihre Interessen, mithin ihre Glaubwürdigkeit, wurden nicht hinterfragt. Der Spiegel, Partner von Wikileaks in Deutschland, ordnete zwar mehrere Informationen ein. Er konnte gar nicht anders – aus Platzgründen, die für das Internet nicht zu treffen. Aber die Chefredakteure des Spiegel begannen auch schon mittels

Interviews sich zu rechtfertigen, weil man ahnte, dass das Publikum diese Art von Journalismus nicht goutierte. Umfragen haben ergeben, dass mehr als die Hälfte der deutschen Medienkonsumenten das Vorgehen von Wikileaks für falsch halten. Es ging nicht um die Authentizität der Aussagen, sondern um Art und Weise der Veröffentlichung. Es ging um klassischen Journalismus einschließlich der mit der Pressefreiheit korrelierenden Verantwortung auf der einen Seite oder um plattes Veröffentlichendes ohne Frage nach Folgen und Verantwortung auf der anderen. Und nicht immer waren die Informationen von Wikileaks neu. Neu war nur ihre ungeschminkte, politisch unkorrekte Verpackung.



strengen sunnitischen Glaubensrichtung des Wahabismus die Erben Alis, des Veters und Schwiegersohns des Propheten Mohammed, als Abtrünnige vom orthodoxen islamischen Glauben, eben als Söhne der Shiat Ali, der Partei Alis. Daher auch der Name Schiiten. Die Spaltung geht also auf die frühislamische Geschichte zurück und ist seither auch nie überwunden worden. Sie hat sich auch theologisch vertieft, und die Unterschiede zwischen Sunniten und Schiiten sind deutlich größer als die zwischen Katholiken und Protestanten.

Nichts wirklich Neues also durch Wikileaks in Nahost. In Riad, Dubai oder Doha zweifelt man schon lange nicht daran, dass das Regime

Links: Lesesaal aus der Gutenberg-Ära: Das Foyer des Figaro um 1875. Hier konnten Kunden und Interessierte sinnreich der Lektüre frönen.

Rechts: Lesesaal aus der Internet-Ära: Das Portal von Wikileaks 2010. Hier können Interessierte sich kalt durchklicken bis in die Privatsphäre der anderen.

Ein Beispiel: Für Kenner der Verhältnisse im Vorderen und Mittleren Orient enthielten die Veröffentlichungen von Wikileaks in der Substanz nichts Neues. Das gilt auch für die Betroffenen selbst. Die Iraner wissen sehr wohl, was sie von den Saudis zu halten und zu erwarten haben, und die arabischen Potentaten am Golf schätzen ihren Nachbarn am anderen Ufer auch realistisch ein – und zwar schon seit Jahrhunderten. Das Nationalepos der Perser bezeichnete die arabischen Nachbarn als „Eidechsen fressende Nomaden“, und die schiitischen Nachfolger der Perser haben zu den rassistisch anmutenden Vorurteilen allenfalls noch einige religiöse hinzugefügt. Auf der anderen Seite betrachten gerade die Saudis als Anhänger der

in Teheran nach der Vorherrschaft in der Region strebt (durch den Besitz der Atombombe) und diese Vorherrschaft auch nutzen würde, um die Sunniten zu unterdrücken. Man hält es auch nicht für ausgeschlossen, dass die Mullahs die Bombe gebrauchen würden, gegen Israel sowieso, aber unter Umständen auch gegen Riad. Vor allem amerikanische Zeitungen widmeten diesem Aspekt schon früher lange Artikel und hoben die Doppelbödigkeit der Öl-Monarchien hervor: Öffentlich ein niedriges Profil und keine Kritik am Iran, hinter verschlossenen Türen dagegen wird mit Amerikanern und Israelis Tacheles geredet. Iran dürfe auf keinen Fall in den Besitz der Atombombe gelangen. Das geht soweit, dass man den Isra-

elis und Amerikanern die Benutzung von Flugplätzen für Angriffswellen gestatten würde gegen die Nuklearanlagen im Iran. In Nahost haben die Wikileaks-Veröffentlichungen auch keine größeren Reaktionen ausgelöst. Die Äußerungen von König Abdullah („haut der Schlange den Kopf ab“ – im Klartext: Werft Bomben auf die Nuklearanlagen des Terror-Regimes) werden im Gesamtkontext als normal wahrgenommen. Allenfalls sieht man in den Veröffentlichungen eine Drohung und erneute Warnung gegenüber Iran, endlich das Atomwaffenprogramm aufzugeben.

Das Beispiel zeigt aber auch eine Schwäche von Wikileaks oder Veröffentlichungen mit dokumentarischem

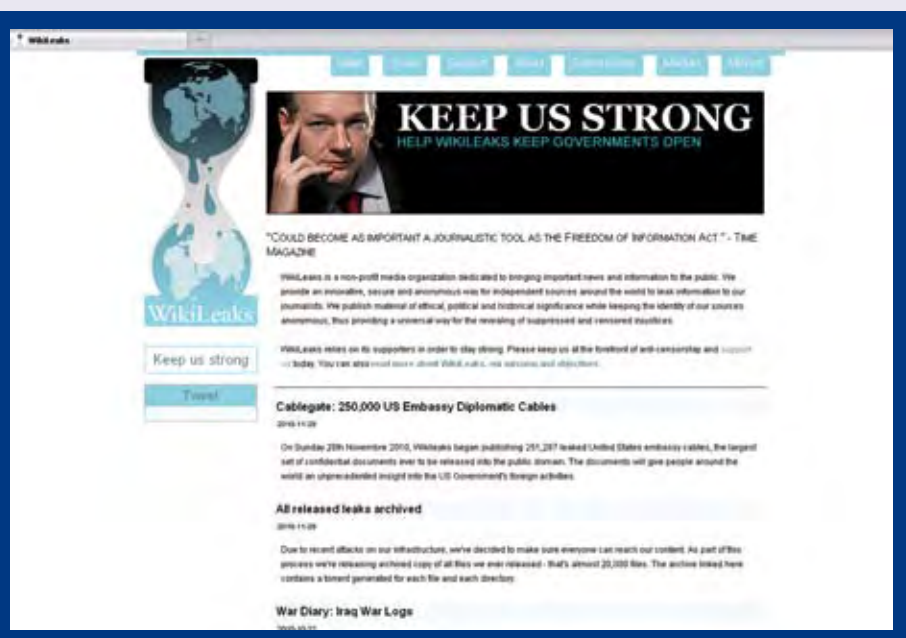
der geheimen Raketenbasis Imam Ali im Oktober 2010, ferner zahlreiche Sabotageakte und die Lieferung defekter Ersatzteile sowie die Sanktionen, die die Lieferung von rüstungstauglichen Maschinen und Material unterbinden. All das ist zum großen Teil dem Computerwurm Stuxnet zu verdanken. Nach Ansicht deutscher und amerikanischer Experten war seine Wirkung durchaus mit einem Luftangriff auf die Nuklearanlagen zu vergleichen. Der Bericht der IAEA bestätigt diese Einschätzung – und indirekt die in Riad, Kairo, Amman und am Golf geäußerten Sorgen. Stuxnet war eine Antwort. Der „Wurm“ produzierte sozusagen „Kolbenfresser“ in den Zentrifugen. Sowohl die Amerikaner als auch die Israelis haben

viel mit dem Phänomen Wikileaks zu tun. Die veröffentlichte Meinung neigt immer mehr dazu, die Beziehungswelt des Menschen in all ihren Aspekten zu vermarkten und selbst die Privatheit oder Intimität ins grelle Licht des Voyeurismus, der Neugier und der Quotenträchtigkeit zu zerrren. Treue und Vertraulichkeit, Privatheit und Intimität mögen der heimlichen Sehnsucht des Menschen entsprechen, sie vertragen sich nicht mit der für notwendig gehaltenen Offenheit und der Vielfalt des medialen Angebots. Der Markt legt sich nicht fest, er bietet nur an. Die offene Option ist sein Elixier. Und diese Markt-Haltung ist wie durch Osmose in das mediale Denken eingedrungen. Dieses Denken verträgt sich nicht mit festen Größen wie Wahrheit oder gar Natur des Menschen, handelt aber dennoch permanent mit ihnen, weil Information und Wahrheit sich auf eine gemeinsame Größe beziehen: Die Wirklichkeit.

Wir brauchen die Wahrheit zum Leben. Sie hat, ähnlich wie die Freiheit oder die Sprache eine soziale Dimension, die für sie konstitutiv ist. Der Mensch braucht, erst recht in unserer Informationsgesellschaft, die Wahrheit, jene „Enthüllung der Wirklichkeit“ wie Josef Pieper sie nennt, oder „Übereinstimmung des Denkens mit der Wirklichkeit“, *adaequatio intellectus et rei*, wie Thomas von Aquin sie bündig beschreibt, um sich orientieren und in der Welt zurechtfinden zu können. „Die Wahrheit ist das Licht des menschlichen Verstandes“, schreibt Johannes Paul II. in einem Brief an die Jugend. Und „so ist die Struktur des menschlichen Geistes. Der Hunger nach Wahrheit ist sein grundlegendes Verlangen und Merkmal.“

Dieses Verlangen kann pervertiert werden. Wikileaks hat genau das getan. Seine Macher haben verlernt oder nie gelernt mit der Wahrheit umzugehen. Hier ist auch eine Schwäche des Journalismus insgesamt. In der Politik werden die Gewalten durch ihre Teilung kontrolliert, letztlich auch durch die vierte Gewalt, die Medien. Aber wer kontrolliert die Kontrolleure? Lässt sich der Markt der öffentlichen Meinung zum Guten und Wahren leiten? Ist das Internet überhaupt kontrollierbar?

Fortsetzung folgt



Charakter. Sie sind oft von der Wirklichkeit überholt. Die Wikileaks-Berichte der US-Botschafter datieren bis Februar 2010. In der Zwischenzeit ist das militärische Nuklearprogramm der Iraner aber weitgehend zum Erliegen gekommen. Das geht aus einem aktuellen vertraulichen Bericht des Direktors der IAEA, der Internationalen Atomenergiebehörde in Wien, Yukiya Amano hervor. Bei einer Inspektion am 16. November in der Anlage von Natanz habe man festgestellt, dass die Zentrifugen für die Anreicherung von Uran nicht mehr funktionierten. Der Bericht hat neun Seiten und wurde an die Mitglieder des UN-Sicherheitsrates übergeben. Die Zentrifugen waren zum Teil zerstört, jedenfalls funktionsunfähig. Hinzu kommt die Zerstörung

inzwischen Spezialeinheiten an Informatikern ausgebildet, die zu solchen Cyber-Attacken fähig sind.

Was hat Wikileaks dazu getrieben, alles ungeschminkt zu veröffentlichen? Wobei man nicht genau weiß, ob nicht doch etwas Schminke im Spiel war. Ist es eine Art politischer Exhibitionismus oder schlichter Wahrheitsfanatismus? Wobei Wahrheit mit Nacktheit von Tatsachen verwechselt wird. Oder war es einfach nur das Erregen von Aufmerksamkeit, ein publizistischer Narzissmus des Wikileaks-Gründers Julian Assange? Vielleicht auch nur die Sucht, die Neugier des Marktes zu befriedigen? Das Marktgeschehen, die medialen Mechanismen der öffentlichen Meinung in den freiheitlichen Gesellschaften haben

Ohne zeitlos gültige Werte?

Der drohende Erziehungsinfarkt

Erziehung aus Verantwortung für das Wohl der uns anvertrauten Kinder und Jugendlichen steht heute vor einer enormen Herausforderung. Das gesellschaftliche Umfeld für junge Menschen bietet hinsichtlich der existenziell so wichtigen Orientierung an absoluten ethischen Werten nicht mehr das notwendige Vorbild. Die Fülle an negativen Einflüssen, von denen unsere Kinder geradezu seelisch erstickt werden, besetzt ihr Denken und Fühlen. Angeblich „veränderte Werte“ motivieren zur Einseitigkeit oberflächlichen „Spaßhabens“ und zu Gott missachtenden Entscheidungen für die Sünde.

Fernsehverantwortliche und Werbemanager maßen sich Erziehungskompetenz an. Rund um die Zeit prä-

gen damit gezielt zur Nachahmung aufbereitete Verhaltensvorbilder die Phantasie und das Denken der Menschen. Daraus ergab sich inzwischen ein Verhaltens-„Main-Stream“, der unter dem Etikettenschwindel „Wertewandel“ und „Gewissensfreiheit“ zunehmend von Erwachsenen praktiziert wird. Hat sich solches Ausrichten an „modernen Werten“ erst einmal als Selbstverständlichkeit breit gemacht, nehmen es auch Kinder und Jugendliche als Rechtfertigung eigenen Tuns. An diesem Punkt sind wir schon angelangt. Da stellt sich die Frage: Kann ethisch begründete Werterziehung in Familie und Schule noch ihre Aufgabe erfüllen? Oder ist sie nahe am Ende? Es gibt eine ganze Reihe gefährlicher oft verdeckt angesetzter Gegenkräfte. Ich greife zwei davon heraus:

a) Das Märchen vom „Wertewandel“ oder „Werteschwund“

Von Gott der Menschheit zu deren Wohl anvertraute Werte bleiben ewig gültig. Weder schwinden sie noch ändern sie sich. Was geschwunden ist, ist allerdings die Akzeptanz dieser Werte. Es gibt auch keinen von gesellschaftlicher Evolution zum Besseren hin gebrachten und daher begründeten Wertewandel. Das Gegenteil ist der Fall. Zentrale Werte sind heute auf ein geradezu negatives Niveau von Unwerten abgefallen: Achtung vor dem Leben wird verdrängt vom Töten, Liebe durch wechselnden Sex „ohne Folgen“, Nächstenliebe durch Egoismus und Hass, Geborgenheit in der Familie



Papst Benedikt XVI.

Eine wesentliche Wurzel besteht in einem falschen Begriff der Autonomie des Menschen. Der Mensch sollte sich danach nur durch sich selber entfalten. Einflüsse und Auflagen von anderer Seite sollen seine Selbstverwirklichung unterstützen, dürfen sich aber in diese Entwicklung nicht einmischen. In Wirklichkeit ist die Tatsache für die menschliche Person wesentlich, dass sie über andere zu sich selbst kommt. Das Ich kommt nur durch das Du zu sich selbst. Die Person

durch lose Patchwork-Verbindungen ...¹

Wer heute leichtfertig nur den Familien und Schulen ausuferndes wertwidriges Verhalten vorwirft, hat offensichtlich noch nicht zur Kenntnis genommen, wie nachhaltig der giftige Hauch übler Pseudo-Werte (z. B. Gewalt, Töten, sexuelle Dekadenz und Perversion im Fernsehen, in Angeboten von DVDs und Computerspielen sowie im gesellschaftlichen Verhalten) seelisch krank macht. In Familien und Schulen finden sich dadurch vertrocknende Wüsten pädagogischer Hilflosigkeit, und das Werte-Bewusstsein unserer Kinder ist in Gefahr, zur „verbrannten Erde“ zu werden. Dass Eltern und Schulen „erziehungsunfähig“ seien und damit schuld an wirtschaftlichen und sozialen Missständen, ist eine auch von politischer Seite verbreitete Unwahrheit. Unter derartigen Verleumdungen ist es sowohl für Eltern wie Lehrkräfte schwierig, ihre Erziehungsverantwortung angemessen und sinnvoll wahrzunehmen. Sie können an der fehlenden Werteakzeptanz und der dadurch erzeugten psychisch-geistigen Fehlorientierung auch der Kinder in ihrem ehrlichen Bemühen nur scheitern.



Der hl. Michael als Seelenwäger

Einmal ist das Leben und jede Party zu Ende. Im Gericht entscheidet sich, wohin sich die Waage neigen wird. Das Gewicht der Taten bekräftigt das Wort Jesu: „Denn des Menschen Sohn wird in der Herrlichkeit Seines Vaters mit Seinen Engeln kommen, und dann wird Er jedem vergelten nach seinem Tun“. (Mt 17,27)

ist für den Dialog geschaffen, für die Gemeinschaft. Nur die Begegnung mit dem Du und mit dem Uns öffnet das Ich zu sich selbst. Deswegen ist die so genannte antiautoritäre Erziehung keine Erziehung, sondern Verzicht auf Erziehung. Deswegen erscheint mir, dass ein erster Punkt ist, die falsche Idee der Autonomie des Menschen, als eines in sich geschlossenen Ich zu überwinden.

Die zweite Wurzel des Erziehungsnotstandes sehe ich in der Skepsis und im Relativismus, oder in einfachen und klaren Worten, im Ausschluss der zwei Quellen, die

dem menschlichen Weg Orientierung geben. Die erste Quelle ist die Natur, die zweite die Offenbarung. Aber die ‚Natur‘ sieht man heute nur als eine rein mechanische Wirklichkeit und deswegen als eine, die in sich keinen moralischen Imperativ (Gewissen), keine Wertorientierung hat. Die Offenbarung sieht man entweder als ein Moment der geschichtlichen Entwicklung und als Folge davon, relativ wie jede historische oder kulturelle Entwicklung. Man sagt vielleicht, es gibt eine Offenbarung, aber diese hat keine Inhalte, sondern nur Motivation. Und, wenn diese beiden Quellen schwei-

gen, die Natur und die Offenbarung, dann hört auch die dritte Quelle, die Geschichte, auf zu sprechen, weil sich die Geschichte dann in eine Ansammlung von kulturellen Entscheidungen, zufällig und willkürlich, verwandeln, die keinen Wert für die Gegenwart oder Zukunft haben. Deswegen ist es grundlegend, einen wahren Begriff der Natur als göttliche Schöpfung, die zu uns spricht, zu finden.

Quelle: Papst Benedikt XVI. vor der 61. Generalversammlung der italienischen Bischofskonferenz OR Nr. 23, 06.06.2010, Seite 3.

b) Manipuliertes Verständnis von „Sozialisation“

Über Jahrzehnte hinweg hat der Begriff „Sozialisation“ langsam die

„Wir befinden uns inmitten eines Kampfes um die Herzen einer ganzen Generation. Wir können gewinnen, wenn wir unsere Jugend nicht im Stiche lassen. Wir müssen sie vor jenen beschützen, die ihre Herzen wegstehlen wollen.“ (M. J. Keating)

Verstärken wir die bereits spürbare Aufbruchsdynamik der jungen Generation! Unterstützen wir ihren ehrlichen Wunsch, echte Werte, die Gott in ihre Seele senkte, sinnerfüllt in ihr Leben einzubringen.

pädagogische Zielsetzung der Erziehung verdrängt. Zwar berücksichtigt Erziehung schon immer wichtige Ansätze und Ergebnisse einer „Sozialisation“, also des Hineinwachsens der jungen Generation in die jeweilige Gesellschaft. Heute gibt es aber einen entscheidenden Unterschied: Kinder sollen (möglichst früh) im Rahmen außerfamiliärer Ganztags- und Gruppenbetreuung im Sinne von Anpassung, geistig-psychischer „Strukturierung“ und Konditionierung „sozialisiert“ werden. Vielleicht denkt man da auch an „gut funktionierende Rädchen“ im Interesse des Wirtschaftswachstums oder anderweitiger ideologischer Ziele. Es ist etwas anderes, ob ihnen durch ausgewogene Erziehungsmaßnahmen eine Entfaltung ihrer individuellen Persönlichkeit ermöglicht wird, mit der sie existenzielle Selbstkompetenz, gesellschaftsorientierte Sozialkompetenz, aber auch jene Kompetenz erwerben, die sie befähigt, religiöse Hinordnung und Verantwortung auf ihr ewiges Ziel in Gott zu leben.

Die heute auf das Denken und Fühlen unserer Kinder einwirkende

geradezu erschreckende Dekadenz und Abartigkeit der als „Vorbild“ präsentierten „gewandelten Werte“, insbesondere auf dem Gebiet der Sexualität, ist bereits Ausdruck eines Etikettenschwindels: Verhaltensbestimmende Konditionierung anstatt Erziehung. Familien und Schulen erfahren inzwischen schmerzlich, wie diese Ergebnisse Leid, Ohnmacht und den Verlust an Erziehungserfolgen mit sich bringen.

„Erziehungs-Kollaps“?

Durch einen schleichenden Teilerückzug aus verantwortlicher ethischer Werterziehung hat sich inzwischen das Risiko erhöht, die geistige Lebenskraft zukünftiger Generationen durch einen drohenden „Erziehungs-Kollaps“ zu schwächen. Bereits in der Antike wusste man: „*Qui proficit in litteris et deficit in moribus, plus deficit quam proficit.*“² Die Zeit drängt, das Bewusstsein dafür zu schärfen, dass wir wieder ein Leben führen müssen, das schöpfungskonform motiviert und auf Gott hin ausgerichtet ist. Hierzu bedarf es der für den Lebensvollzug des Menschen notwendigen Akzeptanz jener absoluten Werte, die Gott vorgab, damit wir das Ziel unseres Lebens bestmöglich erreichen. Gott ist derselbe – gestern, heute, in Ewigkeit.

Der russische Dichter Solschenizyn stellte schon vor Jahren fest: „Wir haben Gott vergessen. Daher kommt alles Unglück.“ Wer Gott vergessen hat, bekämpft auch die Akzeptanz absoluter Werte. Inzwischen wächst in unserer Gesellschaft ein Gewissenskonflikt heran: Gute Eltern und Schulen leiden an den sich auftürmenden Schwierigkeiten, anvertrauten Kindern ethische Werte nicht mehr nachhaltig in deren Denken und Tun verwurzeln zu können. Beispielgebende Erziehung zu diesen Werten in Elternhaus und Schule ist aber ein unabdingbarer Beitrag zur natürlichen und übernatürlichen Persönlichkeitsreifung. Wir können auf diese Werte daher nicht verzichten.

„Kampf um die Herzen unserer Kinder“

Wir fassen zusammen: Einflüsse gottlosen Denkens haben weltweit einen Prozess der Missachtung zeitlos gültiger ethischer Werte vorangebracht. Und dieser Prozess ist noch keineswegs zu Ende. Auf einer solchen Basis kann es jungen Menschen schwerlich gelingen, ein sinnerfülltes Leben aufzubauen. Tief in ihren Herzen spüren sie dies. Unsere Aufgabe ist es, verstärkt und konsequent für eine Revitalisierung sozial und religiös begründeter absoluter Werte einzutreten. Wir brauchen wieder entsprechend ermutigende Rahmenbedingungen in Familie und Schule. Zugleich müssen wir das hohe Gut von Gott gegebener Werte gegenüber jeder Nivellierung verteidigen und zugleich mit unserem Leben Vorbild sein. In den Herzen unserer Kinder schlummert das natürliche Empfinden für das unersetzbare Gut dieser Werte. Gott hat sie in ihre Herzen eingesenkt. Aufgabe unserer Erziehung ist es, sie zu wecken, für sie zu „werben“, sie zu entfalten und zu stabilisieren. Lassen wir unsere Mitmenschen spüren, wie christliche Werte „Weg, Wahrheit und Leben“ zugleich sind.

„Die Menschen sagen immer, die Zeiten werden schlimmer.“

**Die Zeiten bleiben immer, die Menschen werden schlimmer.“
(Altes Sprichwort)**

¹ Patchwork-Verbindungen:

Geschiedene bzw. ehelose Lebenspartner auf Zeit gehen neue Verbindungen ein, in welche sie teilweise auch Kinder aus früheren partnerschaftlichen Verhältnissen mitbringen.

² Wer auf dem Gebiet der Wissenschaften wächst, aber im Ethischen abnimmt, nimmt mehr ab als er zunimmt.

Den du, o Jungfrau, geboren hast

Rosenkranzbetrachtung

Um das Jahr 1722 zeichnete der 1688 im schwäbischen Türkheim geborene, in München ausgebildete und in Augsburg arbeitende Barockmaler Johann Georg Bergmüller 16 Entwürfe. Diese wurden nicht nur als Fresken in der Dominikanerkirche in Augsburg (heute römisches Museum) ausgeführt, sondern auch in Kupfer gestochen. Der erste Entwurf zeigt die Übergabe des Rosenkranzes an den hl. Dominikus und die hl. Katharina von Siena. Auf den anderen 15 Zeichnungen sind die Rosenkranzgeheimnisse dargestellt. Die relativ kleinen Freskenfelder in großer Höhe machten es notwendig, das Darzustellende in Nahaufnahme zu zeigen.

Auf dem hier abgebildete Kupferstich sieht man das dritte Geheimnis des freudenreichen Rosenkranzes: Jesus, den du, o Jungfrau, geboren hast. Maria wird von einem von oben

seit Ewigkeit auserwählt. Joseph steht etwas zurückgesetzt. Der Lichtstrahl streift noch seine Stirne. Er weiß nicht soviel wie Maria, aber doch, nach den Worten des Engels, welcher ihm im Traum erschien, dass Maria Jungfrau ist, dass das Kind, auf welches er zeigt, vom Heiligen Geiste ist, dass er diesem Kind den Namen Jesus geben soll und dass es sein Volk erlösen wird von seinen Sünden (Mt.1, 20-21). Josef nimmt die Botschaft an und gehorcht. Ochs und Esel stehen schon wieder im Hintergrund. Im Vordergrund sieht man nun die hocheerfreuten Hirten, von denen es in einem Weihnachtslied heißt: Sie finden in der Krippe ihn und fallen auf die Knie hin (GL 808). Sie erkennen, wie ihnen der Engel gesagt hat, dass hier der Heiland der Welt liegt, der da ist der Messias, der Herr (Lk 2,1), und sie beten den als Kind „verborgenen“ Sohn Gottes an. Hierzu würde



einfallenden Lichtstrahl beleuchtet. Sie wird so, neben dem Kind, hervorgehoben. Nach der barocken Malersprache wird sie aber nicht nur beleuchtet, sie ist auch die Erleuchtete. Die Begnadete durfte schon durch den Engel Gabriel erfahren, dass das Kind, welches hier vor ihr liegt, Sohn des Allerhöchsten und der Sohn Gottes ist (Lk 1, 32). Maria wurde von Gott

auch die Zeile von Thomas von Aquin passen: Adoro te devote, latens Deitas (Demütig bete ich dich, verborgene Gottheit an). In dieser knienden Verehrung des verborgenen Gottes ist in diesem Bild aber der Bogen zur Verehrung der hl. Eucharistie geschlagen. Die Hirten sind also das Volk, das den Herrn aufnimmt. Ihnen gilt es nachzueifern.
Alois Eppler

„Mit dem Frieden ist nichts verloren, mit dem Krieg kann alles verloren sein.“ (Pius XII.)

Bauernfamilie verlor im Zweiten Weltkrieg fünf Söhne

Neben dem bekannten Streit, ob der 8. Mai 1945 ein Tag der „Befreiung“ oder ein Tag der Niederlage war, gibt es für den einfachen Zeitgenossen noch eine ganz andere Gedankenverbindung zu diesem Datum. Nämlich die mit der deutschen Kapitulation gewachsene Hoffnung, dass der von der Wehrmacht als „vermisst“ gemeldete Sohn, Ehemann oder Vater doch noch am Leben ist und aus der Gefangenschaft nach Hause kommen würde. Manch eine Familie fühlte sich am 8. Mai 1945 auch von der Angst befreit, noch weitere Blutopfer bringen zu müssen, wie beispielsweise die bayerische Bauernfamilie Bartholomäus und Kreszentia Beringer. Sie hatte neben einer Tochter elf Buben, von denen fünf aus dem Krieg nicht mehr heimkehrten – oder wie es damals hieß „auf dem Felde der Ehre gefallen sind“. Privat erhielten die hinterbliebenen Angehörigen, zumeist die Eltern oder die Ehefrau, ein Beileidschreiben des militärischen Vorgesetzten des gefallenen Sohnes oder Ehemannes über die näheren Umstände seines Todes. Die Eltern Beringer bekamen schon im ersten Monat des deutschpolnischen Krieges, also im September 1939, vom Chef der „1. (mot.) Kompanie des Pionier-Bataillons 47“ die traurige Mitteilung, dass ihr damals dreiundzwanzigjähriger Sohn Ludwig, Leutnant und Zugführer in seiner Einheit, bei einem „schwierigen Kampfeinsatz“ im polnischen Ostgalizien „als tapferer und begeisterter Soldat gefallen ist“. Der kondolierende Hauptmann fügte noch anerkennend hinzu, dass „Beringer beliebt und geachtet bei Untergebenen, Kameraden und Vorgesetzten gewesen“ sei. Er teile sein Soldatengrab mit „Pionier Söldner“, dem zweiten Gefallenen seines Zuges. Der bis zum Offizier aufgestiegene Bauernsohn war der erste Kriegsge-

fallene des ganzen damaligen Landkreises. Sein Soldatentod sollte freilich nicht der einzige schmerzliche Verlust der Familie Beringer bleiben. Denn schon im November 1941 traf die nächste Trauerbotschaft auf dem Beringerhof ein. Dieses Mal meldete der Kompaniechef eines Grenadier-Regiments den Heldentod des knapp einundzwanzigjährigen Sohnes Willibald. Ein Kamerad des Gefallenen namens Hanns Saller schrieb Anfang Februar 1942 der Mutter einen mitfühlenden Brief. In ihm gab er mittels einer eingezeichneten Skizze die

**Kriege lösen keine Probleme,
sie schaffen nur Neue**

genaue Grabstelle zwischen den Orten Plarsk und Nikotskoje in Russland an und fügte erklärend hinzu: „Es ist kein Friedhof, so etwas gibt es in Russland nicht mehr“ (er meinte wohl den ihm von zuhause geläufigen „Gottesacker“ um die Kirche herum), wie auch die Kirchen verödet und verfallen sind; aber ich habe ein schönes Plätzchen ausgesucht, wo sie still ruhen, unsere lieben Toten. Es waren ja damals sieben. „Eine Zahlenangabe, die beispielhaft im Kleinen den großen menschlichen Aderlass dieses verlustreichen Ostkrieges markiert. Für die Familie Beringer aber beileibe noch nicht das Ende ihres Blutzolls in jenen Jahren. Bereits im Oktober 1944 kam der Bürgermeister erneut auf den Beringerhof, um Bartholomäus und Kreszentia Beringer die traurige Nachricht vom Tod ihres damals gerade 19 Jahre alt gewordenen Sohnes Josef zu überbringen. Er war auf dem Rückzug der deutschen Wehrmacht aus Russland in der Nähe des lettischen Ortes Zakamuiza gefallen. Ein Vierteljahr zuvor hatte das leidgeprüfte Elternpaar die Mitteilung erreicht,

dass ihr drittältester Sohn Michael, Jahrgang 1912, seit Ende Juni 1944 „vermisst“ sei. Ein Schicksal, das die Angehörigen zwischen Hoffen und Bangen hin und her riss. Es ließ einerseits die Erwartung zu, dass sich der Vermisste doch noch melden werde, schloss aber andererseits auch die Möglichkeit nicht aus, dass er tödlich getroffen wurde, jedoch infolge des Rückzugs seiner Einheit nicht mehr geborgen werden konnte. Oder Partisanen brachten ihn in ihre Gewalt und machten mit ihm völkerrechtswidrig „kurzen Prozess“, d.h. ermordeten ihn. Dazwischen flackerte noch die Hoffnung, dass der vermisste Soldat lebend in die Hände des regulären Kriegsgegners gefallen ist und gefangen genommen wurde. Freilich war dieses Los auch nicht

immer ein Glücksfall, kam es doch darauf an, in welche Gewahrsamsmacht der Kriegsgefangene geriet. Bartholomäus und Kreszentia Beringer mussten schließlich nach Kriegsende bitter erfahren, dass ihr viertältester, zur Wehrmacht eingezogener Sohn Andreas seine russische Gefangenschaft nicht überlebt hat. Er starb nach Ausweis des russischen Totenscheins „am 10. Juli 1945 im Hospital des Lagers Nr. 84 an Schizophrenie III“. Von und über den am 25. August 1912 geborenen Michael hörten die Beringer-Eltern während des Krieges nichts mehr. Vor 65 Jahren, als der Krieg zu Ende war und die Sieger daran gingen, ihre deutschen Kriegsgefangenen zur Einbringung der Ernte in die Heimat zu entlassen, keimte nochmals Hoffnung auf, den Drittgeborenen nach langen Jahren bangen Wartens in die Arme zu schließen. Dies umso mehr, als sich bei den Beringers immer wieder Heimkehrer einstellten und um eine Wegzehrung baten, die ihnen gern gegeben wurde. Und im Übrigen auch vor dem Hintergrund, dass Bartholomäus und Kres-

zentia Beringer auch noch auf Sohn Leonhard warteten, von dem sie auch bereits seit Längerem kein Lebenszeichen mehr erhalten hatten. Weil die von den Beringer-Eltern immer wieder fürsorglich gepflegten Heimkehrer keinen Hinweis auf Michael und Leonhard mitbringen konnten, drohte langsam Resignation aufzukommen. Da geschah es, dass sich an einem Septembertag des Jahres 1945 ein ausgemergelter deutscher Landser auf

sieht man ein Schwein“. Möglicherweise haben die „in deutscher Uniform“ auftretenden Partisanen dieses Schlachtvieh nächstens „requiriert“. Der Bauernsohn Michael Beringer hatte im Übrigen auch ein Auge für das Leben der an seinem russischen Standort wohnhaften Bauern. Er schrieb seinen „Lieben“ darüber: „Haben schönes Wetter. Ist schon überall trocken. Jeden Tag kommen Bauern zu uns und wollen Pferde zum Arbei-

genommen werden kann. In den vom Feinde besetzten Gebieten sind Partisanenabteilungen zu Fuß und zu Pferde sowie Gruppen von Diversionsagenten zu schaffen, die gegen die feindlichen Einheiten kämpfen und überall den Guerillakrieg entfachen ... In den überfallenen Gebieten sind für den Feind unerträgliche Verhältnisse zu schaffen. Er muss auf Schritt und Tritt verfolgt und vernichtet werden...“ In diesem Aufruf gab Stalin auch klar den Charakter zu erkennen, mit dem er den Krieg gegen Deutschland zu führen beabsichtigte. Er erklärte: „Der Krieg gegen Deutschland ist nicht als ein gewöhnlicher Kampf zu betrachten. Er ist nicht nur ein Kampf zwischen zwei Armeen. Es handelt sich nicht nur um die Vernichtung des Eindringlings ...“ Mitten in dieser Auseinandersetzung stand der bayerische Obergefreite Michael Beringer, als er am Ostersonntag 1943 seinen „Feldpostbrief“ schrieb und den Alltag der russischen Bauern schilderte. Und das wohl kaum im Wissen um die zitierten Worte Stalins, sondern im Angesicht der persönlich erlebten Ereignisse. Nur an einer Stelle seines Briefes nahm er – mehr beiläufig – auf die „große Politik“ Bezug, als er notierte: „Am Dienstag mussten wir mit Stahlhelm und Karabiner antreten für eine Ansprache, anschließend dienstfrei, sonst nichts vom Geburtstag.“ Appell und Ansprache galten nicht etwa dem Wiegenfest eines Kommandeurs seiner Einheit, sondern jenem Manne, der fünf Tage vor dem 25. April, dem Sonntag, an dem Michael Beringer seinen Brief schrieb, also am 20. April, Geburtstag hatte: Adolf Hitler. Seinen für den Historiker aufschlussreichen Brief schloss der damals dreißigjährige Obergefreite mit einer nachmals geradezu auffallenden Reihenfolge der beiden letzten Worte. Er verabschiedete sich von seinen Lieben daheim mit: Die besten Grüße. Michl. Wiedersehen!“ Auf dieses Wiedersehen hofften Eltern und Geschwister nach Kriegsende zuversichtlich – aber vergebens. Am dreißigjährigen 25. August wäre der ehemalige Obergefreite und Zeitzeuge Michael Beringer 98 Jahre alt geworden. So kehrte von den sechs Beringer Kriegsteilnehmern nur einer wieder heim und fünf blieben „im Felde“. Schmerzliche Bilanz eines schrecklichen Krieges für eine bayerische Bauernfamilie vor 65 Jahren. □



dem Beringerhof einfand, dem die Beringer-Mutter gerade wieder etwas zu essen und zu trinken geben wollte, als Tochter Walburga ihren Bruder erkannte und freudestrahlend ausrief: „Mutter, das ist doch unser Leonhard!“ Leider sollte sich ein ähnliches Wiedersehen nicht wiederholen. Sohn Michael blieb verschollen. Er hat übrigens ein wertvolles Zeitzeugnis hinterlassen. Es ist ein „Feldpostbrief“ vom 25. April 1943 an seine Angehörigen („Meine Lieben!“). in der Heimat. Darin konstatiert er zunächst einleitend, „dass heute Ostern gefeiert wird“ und dass „die Zivilisten genau wie bei Euch Lebensmittel zum Weißen in die Kirche tragen“. Dem gläubigen Katholiken Michael Beringer aus Bayern fiel folgerichtig die Ausübung dieses religiösen Brauches in dem von der Wehrmacht besetzten Teil der Sowjetunion auf. Zum Lebensmittelweihe-Brauch merkte Michael Beringer noch an, dass die zum Weißen in die Kirche gebrachten Speisen auf einen „Essteller gelegt werden und dieser in ein Tuch gebunden“ würde. Den ihm von seiner bayerischen Heimat vertrauten „Osterschinken“ konnte er sich auf dem „Essteller“ nicht vorstellen, schreibt er doch: „der Schinken wird wohl fehlen“, denn „äußerst selten

ten. Es wird aber nur ein kleiner Teil ausgegeben“. Offenbar half die Wehrmacht nach Möglichkeit den Bauern beim Bestellen ihrer Felder mit gerade entbehrlichen Mitteln und Kräften aus und führte nicht in erster Linie einen „Vernichtungskrieg im Osten“, wie Nachgeborene in Schriften und Ausstellungen glauben machen wollen. Diesen der Wehrmacht angelasteten „Krieg der verbrannten Erde“ schienen – zumindest in Michael Beringers Frontabschnitt – andere „Kämpfer“ geführt zu haben. Heißt es doch weiter in „Obgefr. Beringers Feldpostbrief“ vom 25. April 1943: „Die Kühe gehen schon eine Zeitlang auf die Weide, ist anders wie bei Euch. Die Zivilisten stehen mit Gewehr draußen und bewachen ihr Vieh, wenn mal die Partisanen kommen, viele sollen deutsche Uniformen tragen ...“ In diesen Beobachtungen und Schilderungen des Zeitzeugen Michael Beringer drückt sich offensichtlich konkret die Umsetzung des Aufrufs Josef Stalins vom 3. Juli 1941 aus. In ihm hatte der Sowjetdiktator gefordert: „Die Bauern müssen den ganzen Viehbestand und das Getreide den staatlichen Organisationen übergeben, die es ins Hinterland schaffen. Alles von Wert muss unbedingt vernichtet werden, wenn es nicht mit-

Die Wahrheit auf den Kopf gestellt

Wer gestohlen hat, tarnt sich bekanntlich gern mit dem Ruf „Haltet den Dieb!“ Wer eine Missbrauchslawine verursacht, schiebt sie zuallererst der katholischen Kirche in die Schuhe. Nun hat zur Aufklärung obskurer Hintergründe in der Missbrauchsdebatte eine ökumenische Autoren-Gruppe unter Führung von Andreas Späth, dem Vorsitzenden der „Kirchlichen Sammlung um Bibel und Bekenntnis“, das Buch „Die missbrauchte Republik“ herausgebracht. Dieser Sammelband legt überzeugend dar, wie Medien und „Reformpädagogen“, wie die Grünen und die Humanistische Union bundesweit den Missbrauch an Jugendlichen zum Teil sogar mit öffentlichen Geldern gefördert haben. Vor diesem Sumpf haben Medien und Gerichte sowie Parlamente und Polizei jahrzehntelang die Augen geschlossen. Hatten sie Angst vor den prominenten Übeltätern? Sind sie dann noch glaubwürdig, wenn sie sich jetzt über die katholische Kirche empören, weil dort tatsächlich

Fälle von Missbrauch vorgekommen sind? Damit die vergleichsweise kleine Zahl von Delikten in katholischen Einrichtungen auch eindrucksvoll erscheint, haben sie gleich noch 60 Jahre zurückgerechnet. Dennoch liegt der Anteil der Täter mit katholischer Provenienz unter einem Prozent. Der Anteil in den Familien, in den Vereinen, sowie im grünen, liberalen und atheistischen Umfeld liegt bei 99%. Wieso das?

Der sexuelle Kindesmissbrauch ist auf unserer dekadenten Kulturstufe eben doch ein gesamtgesellschaftliches Phänomen. In kirchlichen Häusern gab es zwar das Versagen Einzelner, aber nicht den systematischen Missbrauch von Jugendlichen im Rahmen von absonderlichen Gruppen mit staatlicher Förderung. Und diese gibt es tatsächlich, wie die vorliegende Dokumentation zeigt. Die Professoren Helmut Kentler, Rüdiger Lautmann, Fritz Sack und viele andere forderten und förderten seit Jahrzehnten unter den Augen der schwei-

genden Öffentlichkeit Sex zwischen Erwachsenen und Kindern. Um diese Machenschaften scheinwissenschaftlich zu begründen, stützten sie sich auf so genannte Arbeitsgemeinschaften für Humane Sexualität (AHS) und für Pädophilie.

Wer, wie Heiner Geißler, behauptet, der sexuelle Missbrauch in der katholischen Kirche sei eine Folge der Körper- und Sexualfeindlichkeit, muss sich fragen lassen, woher denn die Flut an Missbräuchen in jenen Kreisen kommt, die von kirchlicher Moral noch nie etwas gehört haben oder hören wollten. Die kirchlichen Moralgebote haben sich jedenfalls bewährt! Nicht bewährt haben sich dagegen die Menschen, die sich nicht an sie halten.

In der Missbrauchsfrage haben sich Täter und feige Zuschauer plötzlich über die Kirche hergemacht, obwohl sie die einzige Institution ist, die den einzelnen Menschen und die Gesellschaft vor seinen Abgründen bewahren will. Ähnlich war es schon bei der Aufarbeitung der NS-Diktatur. Vor allem die Kirche hat die Unvereinbarkeit der NS-Parteimitgliedschaft mit der katholischen Lehre festgestellt. Sie hat in dem Weltrundschreiben „Mit brennender Sorge“ das Unrechtssystem angeprangert, europaweit 4.000 Priester als Märtyrer verloren und mehr Juden gerettet als irgendeine andere Institution. Trotzdem wurde gerade der Kirche ein offener oder heimlicher Pakt mit dem NS-System vorgeworfen. Die kirchenfeindliche Verwirrung hat Tradition und System, schließlich tendieren die meisten Journalisten nach links und zur Kirchenferne.

Das Buch bietet schockierende Einblicke in die Gesellschaft der Bundesrepublik Deutschland.

Die Beiträge des Buches stammen u.a. von Prof. Dr. Menno Aden, Gabriele Kuby, Prof. Andreas Laun, Jürgen Liminski, Christa Meves, Prof. Dr. Harald Seubert, Dr. Albert Wunsch und Andreas Späth. Dieses Buch nennt die wahren Schuldigen – Wegschauen geht nicht mehr. □



Andreas Späth und Menno Aden: Die missbrauchte Republik. Aufklärung über die Aufklärer. Dokumentation zum Skandal des sexuellen Kindesmissbrauchs aus konservativer Sicht. Verlag Inspiration Un Ltd. London/Hamburg. ISBN 978-3-9812110-2-3, 168 Seiten, Einzelpreis 11,80 Euro.

Ab 3 Bücher je 9,80 Euro, Bezug KSBB, Postfach 1131, 91502 Ansbach.

Die Union in der Glaubwürdigkeitsfalle

Die PID-Debatte hat mit einer fundamentalen Frage zu tun, die nur deswegen ausgeklammert wird, weil damit eine Kehrtwendung im Lebensschutz insgesamt verbunden wäre. Die Frage lautet: Wann beginnt menschliches Leben, und ist dieses bei uns noch geschützt? Teil eins dieser Frage ist eindeutig beantwortet. Menschliches Leben beginnt mit der Verschmelzung der Ei- und Samenzelle. Alles Weitere ist nur Ausfaltung des schon Vorhandenen. Teil zwei: Menschliches Leben ist bei uns auf dem Papier der Verfassung und in Deklarationen und Sonntagsreden der Parteien, – in Wirklichkeit aber nur teilweise – geschützt. Es ist in der geltenden Abtreibungsregelung nicht geschützt nach der 20. Lebenswoche, bei behinderten Kindern nicht mehr bis zur Geburt. Es ist nicht geschützt in der embryonalen Stammzellforschung und auch nicht in der künstlichen Befruchtung (In vitro-fertilisation), weil dabei befruchtete Eizellen vernichtet werden. Im Fall einer Präimplantationsdiagnostik (PID) kommen auf jedes nach dieser Methode erzeugte Kind 32 getötete Embryonen.

Wer nicht für einen vollständigen und umfassenden Lebensschutz, d.h. gegen jede Form der Tötung ungeborener Kinder und Embryonen eintritt, steckt, wenn er sich jetzt als „Teilschützer“ für ein PID-Verbot ausspricht, in einer Glaubwürdigkeitsfalle. Der eigentliche Sündenfall hat mit der „begrenzten“ Freigabe der Tötung menschlichen Lebens begonnen. Wer auf der schiefen Ebene steht, dem nutzt das Herumeiern im Lebensschutz wenig, weil es unlogisch und unglaubwürdig ist.

Auf dem Parteitag der CDU in Karlsruhe hat sich gezeigt, dass der Hälfte der Parteitagsteilnehmer die Schutzwürdigkeit menschlichen Lebens nicht zu vermitteln war – trotz eindringlicher Appelle und guter Argumente z.B. von Hubert Hüppe, Patrick Sensberg, Peter Liese, Julia Klöckner, Missfelder u.a. Auch bei Befürwortern eines PID-Verbots gibt es eine große Orientierungslosigkeit. So tritt Bundeskanzlerin Angela Merkel für ein PID-Verbot ein, „weil es unmöglich ist, zwischen den schwerwiegenden Krankheiten und solchen,

Auf dem Prüfstand

die es nicht sind, zu unterscheiden“ (Tagespost, 19.10.2010) ... „weil ich einfach Sorge habe, dass wir die Grenzen nicht richtig definieren können“ (Tagespost, 18.11.2010). Angela Merkel ist also nicht für den absoluten Lebensschutz! Sie respektiert jede davon abweichende Meinung. Die parlamentarische Staatssekretärin Julia Klöckner hat sich in Karlsruhe für ein PID-Verbot ausgesprochen. Sie meint: „Das ist eine Gewissensentscheidung. Ich behaupte von niemandem, dass er unchristlicher ist, wenn er zu einem anderen Votum kommt als ich. Für mich ist klar, menschliches Leben beginnt mit der Verschmelzung von Ei- und Samenzelle und ist von diesem Moment an unbedingt schutzwürdig“ (Tagespost, 18.11.2010). Unbedingt schutzwürdig? Wenn dem so ist, kann doch ein anderes Votum nicht auch „christlich“ sein. Immerhin verstößt ein solches Votum gegen das fünfte Gebot: „Du sollst nicht morden“. Kann ein solches Verhalten einfach zur Gewissenssache deklariert werden? Muss ich andere Meinungen in einer so schwerwiegenden Angelegenheit „respektieren“? Den Menschen, auch den irrenden, muss ich immer respektieren, nicht aber seine irrierte Meinung. Maria Eichhorn, Mitglied des Zentralkomitees der deutschen Katholiken, sieht bei einer Zulassung von PID „die Gefahr eines Dammbrechens“. Dieser „Dammbrech“ ist bereits geschehen, und er geschieht auch bei der Scheinausgabe von „Donum Vitae“.

Im Abstimmungsergebnis von Karlsruhe zeigt sich die „geistig-moralische Verfassung“ der Union. Der Riss geht mitten durch die Partei und spaltet sie in zwei gleichstarke Lager. Das 51%:49% Abstimmungsergebnis für ein PID-Verbot wird den Lebensschutz seitens der Politik in Deutsch-

land verändern. Im Parlament ist eine Mehrheit für ein Verbot angesichts der Haltung von SPD, Grünen, FDP und der Linken nicht zu erwarten.

Die Erosion des christlichen Fundamentes bei der Union ist weit fortgeschritten. Das „C“ ist ausgehöhlt, auch wenn die Bundeskanzlerin – aus welchen Gründen auch immer – in Karlsruhe christliche Grundpositionen beschworen hat.

Vor über einem Jahr wurde ein „Arbeitskreis Engagierter Katholiken“ (AEK) in der Union gegründet. Die Vertreter des AEK streben in der CDU/CSU die Verstärkung katholischer Positionen und einen anerkannten Status in der Partei, ähnlich dem „Evangelischen Arbeitskreis“ an. Sie bekamen ihn nicht.

Wenn die AEK etwas erreichen will, muss sie konkrete Forderungen an die Partei, bzw. die Abgeordneten stellen. Die könnten z.B. lauten:

„Sind Sie bereit, einen Antrag in das zuständige Parteigremium einzubringen oder zu befürworten,

- der die geltende Abtreibungsregelung, gemäß der Forderung des Bundesverfassungsgerichts, auf den Prüfstand stellen –
- der den Eltern von Kindern bis zu drei Jahren die Wahlfreiheit einräumt, ihre Kinder in die Kinderkrippe zu geben oder eine Erziehungshilfe zu erhalten in Höhe der Kosten eines Kinderkrippenplatzes –
- der ein Adoptivrecht homosexueller Partnerschaften für Kinder abschließt –
- der jede Form einer aktiven Sterbehilfe ablehnt?“

Solche konkreten Forderungen seitens des AEK an die Abgeordneten der Union sind nicht bekannt geworden. Das wäre aber die Voraussetzung dafür, dass frustrierte ehemalige Unionswähler, ihren jetzigen Standpunkt zu überdenken.

Hubert Gindert

Wir bitten um Spenden für den

DER FELS

Katholisches Wort in die Zeit

www.der-fels.de

„Originalton Papst“

Über seine Erfahrungen mit Papst Benedikt XVI. bei den Interview-Sitzungen für das Buch „Licht der Welt“ berichtete Peter Seewald in einem Gespräch mit dem PUR-Magazin (Nr.12/2010, S. 22f: „Er ist kein Weichholz und kann etwas wegstecken“; Hauptstr.22, D-88353 Kisslegg). Hier einige Auszüge aus dem Gespräch:

Herr Seewald, ist der Text des Interviewbuchs „Licht der Welt“ authentisch?

Peter Seewald: Absolut. Das Buch ist Originalton Papst. Wir hören seine Stimme. Weder wurden die Fragen abgestimmt, noch hat der Papst eine einzige meiner Fragen zurückgewiesen, sondern sie offen und selbstkritisch beantwortet. Er hat das gesprochene Wort dann auch so stehen lassen und nur kleine Korrekturen vorgenommen, wo er eine sachliche Präzisierung für notwendig hielt.

Wie muss man sich den Verlauf vorstellen? War noch jemand anwesend; wer schrieb mit?

Peter Seewald: Ich hatte an sechs Tagen hintereinander jeweils eine Stunde Zeit, immer von halb zwölf bis halb eins in der päpstlichen Sommerresidenz in Castelgandolfo. Ich wohnte in einem Hotel in der Nähe und wurde jeden Tag von dort abgeholt. Das Gespräch selbst fand im Arbeitszimmer des Papstes statt. Aufpasser gab es da keinen. Wir waren ganz unter uns. Um eine Panne auszuschließen, habe ich immer mehrere Aufnahmegeräte laufen lassen (...)

Wieso kam das Gespräch gerade jetzt zustande?

Peter Seewald: (...) Das hat sicherlich auch damit zu tun, dass Papst Benedikt nach den Monaten mit der Williamson-Debatte und dem fürchterlichen Missbrauchsskandal diese Möglichkeit nutzen wollte, Rechenschaft zu geben, selbstkritisch zu reflektieren und nüchtern zu analysieren. In der Öffentlichkeit entstanden ja zum Teil gewaltige Falschbilder, die mit der Wahrheit nichts mehr zu tun hatten. Hinzu kommt zugleich sein großes Projekt der Neu-Evangelisierung Europas. Da passt es perfekt, dass gerade jetzt „Licht der Welt“ erscheint – als Botschaft an die Kirche, an die Welt, an jeden einzelnen von uns. (...)

Haben Sie ihm alle Fragen stellen können, die Sie geplant hatten?

Peter Seewald: Leider nicht. Die Zeit war wirklich sehr begrenzt. Aber wer

Zeit im Spektrum

weiß, vielleicht wird es ja noch einmal ein Interviewbuch geben. Dieser Papst ist immer für eine Überraschung gut.

Die „Schöne neue Welt“ der Biotechnik als Herausforderung

„Neue Herausforderungen der katholischen Soziallehre“ ist das neue Heft der Reihe „Kirche und Gesellschaft“ überschrieben. Dr. Manfred Spieker, Professor em. für Christliche Gesellschaftswissenschaften, stellt darin die Enzyklika „Caritas in veritate“ (CIV) von Papst Benedikt XVI. zunächst als Lehrschreiben zu den Problemen der Globalisierung vor, dann aber auch (S.3) als „die Sozialenzyklika, die die Bioethik in die Sozialethik integriert“ (Nr. 375, Kath. Sozialwissenschaftl. Zentralstelle, Brandenberger Str. 33, D-41065 Mönchengladbach. Spieker kommt zu dem Schluss:

(...) Die gentechnologischen Träume von der Optimierung des Menschen führen zur Herrschaft einiger über die Freiheit vieler. Sie schaden dem Gemeinwohl (Instruktion Dignitas Personae vom 8.9.2008, Nr. 27) und gefährden die Zukunft der Demokratie. Die „schöne neue Welt“ (Aldous Huxley) zu vermeiden, ist die Herausforderung des 21. Jahrhunderts, der sich die Soziallehre der Kirche stellen muss. Die Frage drängt sich auf, ob die Kirche nicht auf allen Ebenen auch Pro-Life-Kommissionen errichten soll. Der Episkopat der USA hat hier Vorbildliches geleistet. Die Pro-Life-Committees der US-Bischöfskonferenz wie auch der meisten Diözesen sind mit ihrer Arbeit zu Säulen der Lebensrechtsbewegung geworden.

Die Soziallehre verleiht der christlichen Religion seit Rerum Novarum das „Statut des Bürgerrechts“ in der Gesellschaft (CIV 56; CA 5). Nicht zuletzt

durch sie übt der Glaube seine korrigierende Funktion gegenüber der Vernunft aus. Die Soziallehre ist „Verkündigung der Wahrheit der Liebe Christi in der Gesellschaft“ (CIV 5). Dem christlichen Glauben dieses Recht der Präsenz in der Gesellschaft zu verweigern, verhindern, so Benedikt, eine wahre Entwicklung. „Wenn die Kirche die unbedingte Achtung vor dem Recht auf Leben jedes unschuldigen Menschen – von der Empfängnis bis zu seinem natürlichen Tod – zu einer der Säulen erklärt, auf die sich jede bürgerliche Gesellschaft stützt, will sie lediglich einen humanen Staat fördern, einen Staat, der die Verteidigung der Grundrechte der menschlichen Person, besonders der schwächsten, als vorrangige Pflicht anerkennt“ (EV 101). Benedikt XVI. hat der Soziallehre mit CIV den Weg gewiesen, auf dem sie ihren Beitrag zur Verteidigung eines humanen Staates leisten muss.

Verführte Kinder, missachtetes Elternrecht, todkranke Kirche

„Gewissenszwang im demokratischen Rechtsstaat?“ – Unter diesem Titel wirft Msgr. Francois Reckinger in „Kirche heute“ einen Blick auf die offiziellen Richtlinien für den schulischen Sexualkundeunterricht, die in vielem nicht mit der katholischen Lehre vereinbar sind und gegen die sich doch kaum jemand zur Wehr setzt („Kirche heute“, 12/2010, S.14; Postfach 1406; D-84498 Altötting). Statt die Kinder aus dem Unterricht zu nehmen, könne es – so Reckinger – je nach Charakter und Bildungsstand der Kinder klüger sein, sie teilnehmen zu lassen, gleichzeitig aber ihren kritischen Geist zu schärfen und sie zu nötigem Widerspruch und auch gewaltfreiem Widerstand (etwa bei „Einüben“ sexueller Annäherung) zu ermutigen. Er fährt dann aber fort:

Gewiss kann es sich dabei ... nur um eine vorläufige Notlösung handeln. In der politischen Auseinandersetzung müsste nach einer dauerhaften Lösung gesucht werden, die dem faktisch gegebenen Gegensatz zwischen traditionell-religiös gebundenen Bürgern und denen, die dies nicht sind, Rechnung tragen und beide Seiten nach Möglichkeit befriedigen würde. Ein Entwurf für eine solche Lösung soll im Folgenden skizziert sein.

Angesichts des aufgezeigten (und von den „Richtlinien“ eingestanden) Gegensatzes zwischen beiden Volksgruppen müsste der Staat darauf verzichten, Sexualerziehung zu praktizieren. Er kann das nicht, weil er aus staatlich gleichberechtigten Gruppen besteht, die ihrer jeweiligen Überzeugung entsprechend

in diesem Bereich *gegensätzliche Erziehungsziele* verfolgen. Der Staat kann demnach lediglich *Sexualkunde* lehren, d.h. Information vermitteln, und muss sich dabei nahezu jeglicher moralischer Wertung enthalten. Ausgenommen sind nur jene Punkte, in denen nahezu allgemeiner Konsens besteht (...)

Zu allem, was über die genannten Themen hinausgeht, müssen die Biologielehrer und alle anderen Lehrer, die in allgemeinverbindlichen Fächern über Sexualität sprechen, den Schülern erklären, dass hinsichtlich der entsprechenden Grundsätze für eine moralische Bewertung die Überzeugungen innerhalb unserer Gesellschaft sehr auseinandergehen und sie deswegen in ihren für alle verpflichtenden Kursen keine weitergehenden moralischen Wertungen aussprechen dürfen, sondern diesbezüglich auf den Ethikunterricht und auf den von den Religionsgemeinschaften verantworteten Religionsunterricht zu verweisen haben (...)

Gewiss wäre angesichts der Art und Weise, wie Religionslehrer faktisch weitgehend aus- und weitergebildet, Lehrpläne für den Religionsunterricht kirchlich absegnen und Religionsbücher zugelassen werden, mit den oben vorgeschlagenen Richtlinien nicht viel gewonnen. Doch das ist eine innerhalb der Kirche hausgemachte Notlage, auf die in dieser Zeitschrift wiederholt hingewiesen wurde. In diesem Beitrag ging es um eine der ganz wichtigen Fragen innerhalb der Beziehungen zwischen Kirche und Staat. Eine gesunde Beziehung zwischen beiden setzt eine im Wesentlichen gesunde Kirche voraus. In unseren deutschsprachigen Ländern aber ist die Kirche zur Zeit trotz aller guten Aufbrüche weithin todkrank. Lasst uns sie daher um so mehr lieben, für sie beten, für sie arbeiten und für sie leiden.

Auf den Straßen von Berlin

Aus Berlin, der angeblichen „Hauptstadt des Atheismus“, berichtete Propst Dr. Gerald Goesche unter dem Titel „Kieck ma, een Christlicher“ wieder über seine *Erlebnisse als Geistlicher in Soutane auf den Straßen der Stadt (Mitteilungsblatt „Institut St. Philipp Neri“ 3/2010; St. Afra-Stift, Graunstr.31, D-13355 Berlin)*.

Drei Reaktionen auf die Soutane in nur fünf Minuten, das ist selbst für Berlin rekordverdächtig. „Buon giorno, Padre“, grüßt der Italiener freundlich, der mit dieser Freundlichkeit natürlich auch Appetit auf sein Restaurant an der Ecke machen will. Weniger freundlich ist der Fahrradfahrer, der mir ein paar Meter weiter seelenruhig den Weg abschneidet und dabei mit Blick auf den Priester ein langgezogenes „iii-i“ ertönen lässt. Der

Höhepunkt seit langem ist der polnische Vorarbeiter in einem Haus, das an der Ecke zum Ku´damm gerade abgerissen wird. Er muss den Arbeitern später erklären, warum er so winkt und schreit. Es ist kein Befehl an seine Kollegen, sondern er hat dem vorbeigehenden Priester zugewinkt und aus dem 2. Stock über die ganze Straße hinweg geschrien: „Gelobt sei Jesus Christus!“ Ich habe zurückgewinkt, aber mein „In Ewigkeit. Amen“ war für diesen großen Auftritt eigentlich viel zu schüchtern.

Ein Gespräch über den „neuen Atheismus“

„Vernünftig glauben“ ist der Titel eines Taschenbuches, das vor kurzem erschienen ist *Der Kirchenhistoriker Prälat Prof. Walter Brandmüller (inzwischen zum Kardinal erhoben) und der Berliner „Filmemacher, Theatermann und Publizist“ Ingo Langner führen darin, wie der Untertitel sagt, „Ein Gespräch über den Atheismus“ (fe-Medien Verlag 2010, 224 Seiten, Euro 7,80; ISBN 978-3-86357-000-3). Es ist ein Gespräch über den neuen Atheismus, wie er sich etwa in dem Buch „Der Gotteswahn“ von Richard Dawkins zu Wort meldet. Der beruft sich zwar auf Vernunft und Wissenschaft, ist aber offenbar von Wünschen, also einem unvernünftigen Glauben, getrieben. Nach der katholischen Lehre, die im vorliegenden Gespräch in Übereinstimmung mit dem I. Vatikanum dargelegt wird, ist die Existenz Gottes mit dem Licht der natürlichen Vernunft erkennbar. Vernünftig ist aber auch der Glaubensgehorsam bezüglich der Offenbarungswahrheiten, welche die Fassungskraft der menschlichen Vernunft übersteigen, weil deren Glaubwürdigkeit hinreichend auf andere Weise als durch Vernunftseinsicht dargetan wird. – Der Kirchenhistoriker zieht gegenüber seinem Gesprächspartner schließlich das Fazit:*

Ich meine dies: Welt und Mensch existieren nicht aus sich selbst. Sie sind das Werk eines ursprunglosen unendlichen Geistes. Dieser ewige Logos ist mit seinem Geschöpf Mensch in Verbindung getreten, um sich ihm mitzuteilen. Das geschah durch seinen Eintritt in die menschliche Geschichte in der Gestalt Jesu von Nazaret. Dass dem so ist, erkennen wir aus der Geschichte des Menschen Jesus von Nazaret, die Ereignisse enthält, welche den Rahmen menschlicher Möglichkeiten sprengen, deren Tatsächlichkeit jedoch historisch verifizierbar ist. Namentlich durch seine Auferstehung vom Tod hat Jesus seine Botschaft als wahr bewiesen.

Es kann nicht verwundern, dass der Inhalt dieser Botschaft gleichermaßen

menschliche Kategorien und sprachliche Ausdrucksmöglichkeiten übersteigt. Dennoch können wir annähernd erfassen, was Jesus sagt – wissend, dass seine Botschaft stets größer ist als unsere Begriffe. Diese Erkenntnis und das Wissen um die Grenzen unsere Vernunft gestatten es Ihnen, der Kirche, die die Botschaft Jesu übermittelt, zu glauben – und zwar vernünftig zu glauben. (S. 222)

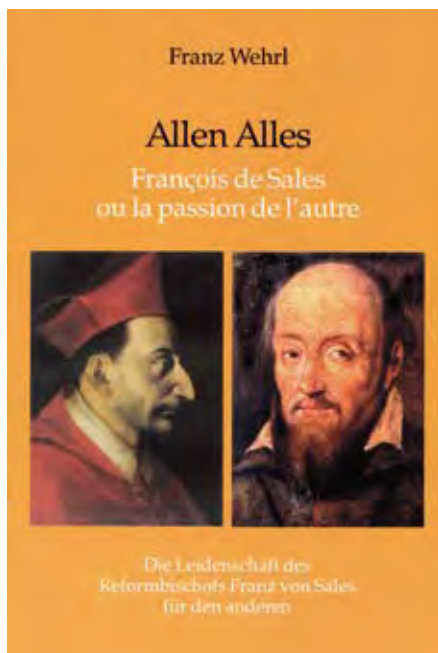
Um die richtige Übersetzung der Wandlungsworte

Nach Anordnung des Papstes, die verschiedenen Bischofskonferenzen im Jahre 2006 durch ein Schreiben der Gottesdienstkongregation mitgeteilt wurde, sollen bei den Neufassungen der Messbücher die Wandlungsworte über den Kelch wieder richtig übersetzt und mit „für viele“ wiedergegeben werden. Zur Frage der richtigen Übersetzung, die seitdem diskutiert wird, erschien nun in der Zeitschrift „Theologisches“ ein Beitrag von P. Franz Prossinger FSSP: „Der für viele ausgegossene Kelch“ (in Nr. 11/22-2010, Sp.463 ff; Verlag nova & Vetera, Bataverweg 21, D-53117 Bonn). P. Prossinger ist durch seine Arbeit „Das Blut des Bundes – vergossen für viele“ einschlägig bekannt geworden. Hier Anfang und Ende seines neuen Beitrages als Hinweis auf dessen Inhalt:

Im Jahr 2008 erschien in der Zeitschrift *Gregorianum* ein Artikel von Norbert Baumert SJ und Maria-Irma Seewann, der auf Grund einer genauen philologischen Textanalyse das ausgegossene Blut auf den dargebotenen Kelch bezieht und somit erklärt, warum die Adressaten „für viele“ und nicht „für alle“ genannt werden: „Eucharistie – »für alle« oder »für viele«?“ (*Gregorianum* 89, [3/2008] 501-532). Leider werden die guten philologischen Argumente durch eine theologische Deutung belastet, die m. E. nicht mit den biblischen Texten und sicher nicht mit der kirchlichen Tradition übereinstimmt. (...)

Aber unabhängig von der unterschiedlichen theologischen Deutung bleiben die philologischen Argumente von Norbert Baumert SJ und Maria-Irma Seewann zweifellos richtig und bilden eine wichtige Schützenhilfe in der Auseinandersetzung um eine wörtliche Übersetzung der Wandlungsworte. (...)

Durch die exakten philologischen Argumente ... zeigen Baumert und Seewann, dass sich das Ausgießen des Blutes auf den zur Kommunion dargereichten Kelch bezieht, wobei der Kreis der Kommunikanten an Voraussetzungen gebunden ist, die das zwar einladende, aber auch einschränkende „für viele“ zum Ausdruck bringt.



Franz Wehrl: Allen Alles – Die Leidenschaft des Reformbischofs Franz von Sales für den anderen.

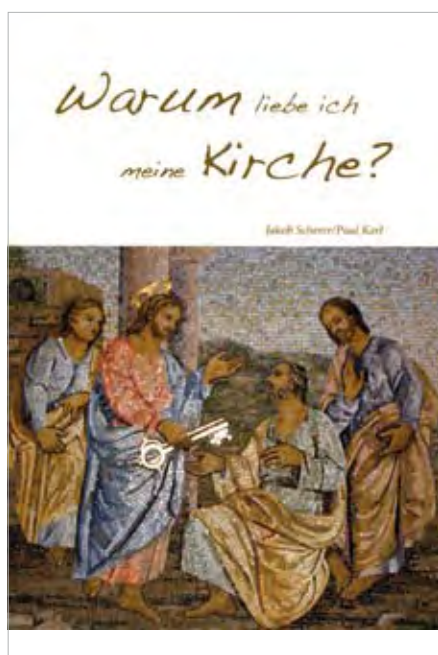
Herausgeber: Salesianisches Institut Eichstätt, Eichstätt 2010. 15 Euro
 Zu bestellen beim Salesianischen Institut Eichstätt, Rosental 1, DE 85072 Eichstätt, Tel. 0049 8421 93489-0; Fax. 0049 8421 93489-35; E-Mail: salesianum@osfs.eu

Der Ruf nach Erneuerung und Vertiefung des kirchlichen Lebens ist heute vielfältig. In diesem Zusammenhang lohnt es sich, auf eine Zeit zu schauen, die zwar schon 400 Jahre vorüber ist, gleichwohl aber immer noch wertvolle Antworten auf die Fragen nach kirchlicher Reform geben kann. Die Rede ist von der Zeit nach dem Trienter Konzil (1545 – 1562), der sogenannten „katholischen Reform“. Als bedeutende Bischöfe dieses Zeitalters gelten die Heiligen Karl

Borromäus, der im oberen Italien wirkte, und Franz von Sales, der in Annecy residierende Bischof von Genf, der sich mit dem Calvinismus auseinandersetzen musste.

Franz von Sales steht im Mittelpunkt des vorliegenden Buches „Allen Alles“, das Franz Wehrl, Leiter des Salesianischen Instituts in Eichstätt und Mitglied des Ordens der Oblaten des heiligen Franz von Sales, verfasst hat. Der Titel des Buches weist auf die wichtigste Tugend hin, die Franz von Sales von seinen Priestern verlangte: die Nächstenliebe und Hingabe –, ganz im Sinne des paulinischen Wortes: „Ich bin allen alles geworden“, eine Haltung, in der der Bischof auch selbst beispielhaft war. Das vorliegende Buch lenkt den Blick auf das Reformwerk und beleuchtet auch die Beziehung von Franz von Sales zu Karl Borromäus, von dem er in späteren Jahren, als er selbst Bischof geworden war, ganz ergriffen war.

Raymund Fobes



Jakob Scherer, Paul Karl: Warum liebe ich meine Kirche? Redigierte Neuauflage im Verlag Paul Karl, 2010, Seiten 114; 10,- Euro.

Es ist ein Verdienst des Verlegers Paul Karl, vergessene Schätze wieder ins Bewusstsein zu bringen. Angesichts der Wunden, die Bismarck mit seinem Kulturkampf der katholischen Kirche geschlagen hatte, schrieb vor über 100 Jahren der Priester Jakob Scherer ein Loblied auf die Kirche anhand der wichtigsten Glaubenssätze. Die damaligen Angriffe der Presse gegen die Kirche wirken erstaunlich aktuell. Da in unserer Zeit das religiöse Wissen weithin verlorenging, reißen Angriffe besonders große Wunden. Denn was man nicht kennt, kann man nicht lieben und daher auch nicht verteidigen. Diesem Mangel will das Büchlein abhelfen. Sehr empfehlenswert. Zu beziehen nur beim Verleger

Paul Karl, Käthe Kollwitz-Str. 18 b in 84085 Langquaid, Tel.09452 – 93 36 916, Fax 93 369 17, E-Mail: karlvs@ me.com.

Eduard Werner

Hochwürdigster Herr Erzbischof, mit größter Sorge sieht man auch in Deutschland die Entwicklung in dem von Ihnen geleiteten Erzbistum Salzburg, in dem der Riss, der durch die Kirche geht, besonders deutlich wird. Ich habe Verständnis für die schwierige Situation, in der Sie sich befinden. Ein Teil Ihres Ordinariatsklerus unter der Beteiligung vieler Berufskatholiken, die von der Kirche leben, aber weniger für sie, organisiert den Aufstand gegen die Lehre der Kirche und gegen den Stellvertreter Christi auf Erden, den Papst.

Sie wollen ganz offensichtlich eine Kirche nach ihren eigenen Vorstellungen, die – nach Meinung sehr vieler Menschen in der Kirche – mit katholisch kaum noch etwas zu tun haben.

Dass man nun die größte und am meisten beachtete katholische Internetseite deutscher Sprache kath.net auf den Index setzen will, zeigt, wie „dialogfähig“ diese Leute sind, wenn ihr Tun auf Kritik stößt. Es entsteht der Eindruck, dass hier Machtmenschen am Werk sind, die ohne Rücksicht auf Verluste die Kirche spalten wollen, um sich und ihre Interessen und Vorstellungen von einem Christentum light durchzusetzen. Wie weit man schon geht, zeigen die ungeheuerlichen Angriffe auf den eigenen Weihbischof. Ihr Schweigen und Nichthandeln hilft Ihrem Erzbistum und der ganzen Kirche nicht, sondern beschädigt sie nur weiter. Bei zahllosen Gläubigen in Deutschland und in Österreich setzt sich immer mehr die Meinung durch, dass man der Kirche nur noch helfen kann, indem man diesem Ordinariatsapparat und damit auch der Bistumsleitung die finanzielle Basis entzieht.

Ich schließe diesen Brief mit einem Zitat Ihres großen heiligen Ordensvaters Don Bosco. „Die Macht des Bösen lebt von der Feigheit der Guten.“

Möge der Herr Ihnen, der Kirche von Salzburg und uns allen in der Kirche beistehen in der Abwehr der Zerstörung der Kirche.

Michael Schneider-Flagmeyer

Papst und Kondome

Wieder einmal wird eine Aussage von Papst Benedikt XVI. tendenziös uminterpretiert. Im März 2009 anlässlich der Reise nach Afrika erregte die Aussage, „Kondome sind nicht die richtige Lösung im Kampf gegen Aids“ die Öffentlichkeit. Neu wird jetzt die Aussage kommentiert, die er in einem Interview mit Peter Seewald machte, und die im Buch „Licht der Welt“ zu lesen ist. Zuerst einmal wiederholt er, dass Kondome nicht die moralische Lösung für die Aids-Problematik seien. Dazu ergänzt er, dass in seltenen Fällen der Gebrauch zur Verhütung von HIV-Infektionen geduldet werden könne, nicht aber zur Geburtenkontrolle. Eine seltene Ausnahme sei: Homosexuelle Prostitution. Auch beim Verkehr innerhalb einer Ehe, in der einer der Partner mit dem HIV-Virus infiziert ist, dürfte eine solche Ausnahme sein. In beiden Fällen geht es darum, Leben zu schützen. Und wie wird jetzt in den Medien diese Aussage kolportiert? Vordergründig wird gemeldet „Kondome können geduldet werden“. Die Ausnahme wird nur so nebenbei erwähnt. Dies führt dann zu Behauptungen wie: Der Papst hätte seine Meinung geändert. Er wäre jetzt endlich realistischer geworden. Er gucke schon ein bisschen hinter dem Mond hervor. (...)

Im übrigen gibt das Kondom keine 100%ige Sicherheit, weder gegen eine Schwangerschaft noch gegen das HIV-Virus. Statistiken, die dies belegen sind vorhanden. (...) *Alois Juchli*

Anschriften der Autoren dieses Heftes

- Dr. Alois Epple
Krautgartenstr. 17
86842 Türkheim
- Raymund Fobes
Zillenweg 8
85051 Ingolstadt
- Jürgen Liminski
Neckarstr. 13
53757 St. Augustin
- Dr. Reinhold Ortner
Birkenstr. 5
96117 Memmelsdorf
- Dr. Alfred Schickel
Ortsstr. 5 a
85110 Dunsdorf
- Dr. Eduard Werner
Römerweg 3 a
82346 Andechs

Messfeiern nach dem Motu Proprio „Summorum Pontificum“

Die Freunde der tridentinischen Messe möchten wir auf nachstehende E-Mail Adresse hinweisen, dort können sie aktuelle Orte und Zeiten finden:

<http://www.pro-missa-tridentina.org/heilige-messen/regelmaessige-gottesdienste.htm>

München Vortrag: 19:30 Uhr · Kulturzentrum Movimento · München · Neuhauser Str. 15 · Prof. Dr. Werner Münch, Ministerpräsident a.D.: **Was wird aus dem „C“ – christliche Politik im 21. Jahrhundert** · Anschl. Gespräch mit dem Journalisten Machael Ragg · Hinweise: Ragg's Domspatzagentur · Tel.: 089-44454505 · www.ragsg-domspatz.de

Gebetsanliegen des Hl. Vaters im Januar 2011

1. Dass die Reichtümer der Schöpfung als kostbares Geschenk Gottes bewahrt, geschätzt und allen zugänglich gemacht werden.
2. Dass die Christen die volle Einheit erlangen und vor allen Menschen die universale Vaterschaft Gottes bezeugen.

Veranstaltungen der Initiativkreise – Aktionsgemeinschaften:

Mainz:

15. Januar 2011 · 15:45 Uhr · Haus am Dom · Liebfrauenplatz · Mainz · Prof. Dr. Marius Reiser: „**Die Auferweckung des Lazarus als Wunder und Zeichen**“. Hinweise: 06725-4556

„Schule des Betens“ – Exerziten in Wigratzbad

Prälat Prof. Dr. Anton Ziegenaus leitet von Montag, 07. März 2011 bis Aschermittwoch 09. März 2011 Exerziten in Wigratzbad. **Das Thema lautet: Schule des Betens.**

Beten, wie geht das ? Das Beten haben wir von unseren Eltern gelernt. Wenn es heißt „Beten ist sprechen mit Gott“, dann verstecken wir uns gern hinter festen Formeln und sprechen nicht persönlich. Die Besinnungstage sollen uns zu einem persönlicheren Sprechen mit Gott hinführen und dazu ermuntern.

Die Veranstaltung ist für alle Interessenten offen. Preis: Vollpension DZ Euro 128,-/p.P. Beginn: Montag, 07. März 15:00 Uhr, Ende Aschermittwoch 09. März 13:00 Uhr. Anmeldung Tel.: 08385 – 920 70 Fax: 08385 – 920 729

DER FELS - Katholische Monatsschrift. Gegründet 1970 von Pater Gerhard Hermes SAC

Verlag: Der Fels-Verein e.V.

Herausgeber: Der Fels-Verein e.V.

Verantwortlicher Redakteur: Prof. Dr. Hubert Gindert

Redaktion: Eichendorffstr. 17, D-86916 Kaufering, Tel.: 08191/966744, Fax: 08191/966743,

e-mail: Redaktion: Hubert.Gindert@der-fels.de Bestellung: Renate.Gindert@der-fels.de

Verlagsleitung: ebendort, Grafik und Layout: Renate Gindert, Bernau;

Druck: Mayer & Söhne, Druck und Mediengruppe GmbH, 86551 Aichach

DER FELS erscheint monatlich im Umfang von 32 Seiten.

Bestellung: An den Fels-Verein e.V., Postfach 1116, D-86912 Kaufering

Einzahlung Deutschland: Konto Fels e.V.;

Landsberg-Ammersee Bank eG, KontoNr.: 514 75 22, BLZ: 700 916 00;

Postbank München, KontoNr.: 903 166 809, BLZ 700 100 80

Österreich: Bestellungen wie oben, Landeshypothekenbank Salzburg, Fels e.V.,

Konto Nr.: 2 493 378, BLZ: 55 000;

Schweiz: Bestellungen wie oben, Post Finance, Der Fels e.V.,

Konto Nr.: 60-377132-6, (Ausland) IBAN: CH80 0900 0000 6037 7132 6; BIC: POFICHBEXXX

Für übrige EU-Länder: Wer Spenden auf unser Konto überweisen möchte, kann dies zu Inlandsgebühren erledigen, wenn er bei der Überweisung anstelle der Kontonummer die IBAN

(=Internationale Kontonummer) DE 46 7009 1600 0005 1475 22 und anstelle der Bankleitzahl

die BIC (Identifikation des Kreditinstitutes) GENODEF1DSS angibt.

Graf von Marogna-Redwitz – ein Märtyrer des Münchner Widerstandes

Dass München die Hauptstadt der Nazi-Bewegung gewesen sei, behaupteten früher nur die Nazis selbst – aber das zu Unrecht. Denn in München hatten die Nazis bei den letzten freien Wahlen 1932 nur 18,6% Wählerstimmen. In München gab es aber auch zahlreiche Widerstandsgruppen, wie beispielsweise um die Persönlichkeiten Pater Rupert Mayer, Fritz Michael Gerlich, Franz Sperr, Adolf Freiherr von Harnier, Innenminister Schweyer, Prof. Kurt Huber mit der Gruppe der Geschwister Scholl und viele andere mehr.

Ein herausragender Widerstandskämpfer war Rudolf Graf von Marogna-Redwitz. Er ist 1886 in München geboren. Sein erster Berufswunsch war Musiker. Da seine Familie diesen Beruf nicht wollte, wurde er Offizier. Im Ersten Weltkrieg erlitt er in Rußland eine schwere Kopfverletzung. Später arbeitete er in einer Münchner Abwehrstelle. In seine Wohnung lud er wöchentlich zu einem Streichquartett-Abend ein. Einer seiner Gäste war der jüdische Arzt Dr. Sundheimer. Dieser wollte vor der nationalsozialistischen Bedrohung nicht ins Ausland flüchten, weil er den Antisemitismus für eine vorübergehende „Kinderkrankheit des neuen Systems“ hielt. Sein Freund Graf Marogna sah die Situation jedoch realistischer. Eines Morgens ging der Graf in die Wohnung des Arztes, setzte sich in einen Sessel und sagte:

„Ich verlasse Ihre Wohnung erst wieder, wenn ich Ihr Ja dazu habe, dass Sie Deutschland binnen Kürze verlassen!“ Diesem Drängen folgte Dr. Sundheimer zwar nur widerwillig. Er tat es aber dann doch und war gerettet. 1938 siedelte Graf Marogna



nach Wien über, um dort im Auftrag von Wilhelm Canaris die Abwehrstelle heimlich in eine Abwehrstelle gegen Hitler umzufunktionieren. Als Münchner kannte Graf Marogna die satanischen Ziele Hitlers schon aus den zwanziger Jahren. Der tief religiöse Graf Marogna fühlte sich verpflichtet mitzuhelfen, dass die Völker Europas vom grausamen Joch Hitlers befreit würden. Deshalb schloss er sich den Verschwörern um Graf Stauffenberg an. Die Wiener Wohnung von Graf Marogna war ein Zufluchtsort von vielen Verfolgten, denen er weiterhin, obwohl er sich „von lauernden Teufeln beobachtet“ fühlte. Einem praktizierenden Katholiken haben die Nazis ja nie getraut. Als am 20. Juli 1944 Stauffenbergs Attentat misslungen war, verbrannte er die ganze Nacht Unterlagen, um Spuren zu den Mitverschworenen zu verwischen. Schon am folgenden Tag wurde Marogna in seiner Wohnung verhaftet. „Jetzt haben wir ihn endlich, diesen Grafen, diesen katholischen Schweinehund!“ So rief ein Gestapo-Mann bei der Verhaftung. Vor dem Volksgerichtshof bekannte der Graf sich „als

Katholik, als Edelmann und als Deutscher“ zu seinen Zielen. Das erwartete Todesurteil nahm er gefasst entgegen. In seinem Abschiedsbrief an seine Frau und an seine Tochter – die beiden Söhne waren schon in Rußland gefallen – schrieb er: „... und nun ein Kreuz auf die Stirn, seid tapfer, verliert den Mut und das Vertrauen nicht. Gott segne Euch, bis wir uns wiedersehen. Meinen Dank für alles, lasst Messen für mich lesen.“ Der Berliner Gefängnispfarrer Buchholz schrieb 1946 an die Witwe Marogna: „Mit tiefer Hochachtung und Rührung gedenke ich noch seiner mannhaften Haltung während der Haft und seiner inneren Ergriffenheit, mit der er die heilige Kommunion empfangen hat und sich so die Kraft holte für seinen christlichen Märtyrertod.“ Die Hinrichtung durch den Strang geschah am 12. Oktober 1944.

Was sagt uns dieses Leben? 1. Es gibt viele Beispiele für die damalige Integration der Juden in der Mehrheit der deutschen Gesellschaft und für entschlossene Judenhelfer. Leider werden diese Belege aus ideologischen Gründen nicht zur Kenntnis genommen. 2. Die Nachwelt heute orientiert sich überwiegend an den erhaltenen verbrecherischen Dokumenten der Nazis und nicht an den aus Not vernichteten Unterlagen des Widerstandes. Das ergibt ein ungerichtetes Bild. 3. Besonders München hatte eine große Zahl klarsichtiger Helden, die rechtzeitig gewarnt haben und dann nach vergeblichem Warnen aus christlichen Grundsätzen ihr Leben in die Waagschale warfen, um das Unheil abzukürzen. Sie hätten einen besseren Nachruhm verdient und sie könnten Vorbilder für kommende Generationen sein. *Eduard Werner*